Badische Heimat 55 (1975)

Der Kraichgau

Land zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald

Edmund Kiehnle, Eppingen

Die Elsenz schlängelt sich durch das Eppinger Gäu, um von dort in Umkehrung der ursprünglichen Laufrichtung zu versuchen, dem freundlichen und fruchtbaren Hügelland des Kraichgaus eine, wenn auch verschobene, Nord-Süd-Achse zu geben. Pfinz, Walzbach, Saalbach, Kraichbach, Leim- mit Waldangelbach fließen nach Westen. Während der Schwarzbach quer zur Elsenz zieht, nehmen Zaber, Lein (früher Gartach), Grundelbach und Mühlbach ihren Lauf nach Osten. So öffnet sich das wellige Land zu den begleitenden größeren Tälern des Rheins und des Neckars. Der Odenwald steht im Norden, die nördlichen Ausläufer des Schwarzwaldes begrenzen nach Süden, im Südosten ergänzt durch den zur Enz und dem mittleren Neckarbecken abschließenden Stromberg.

Das 19. Jhdt. zog Eisenbahnlinien überwiegend in Ost-West-Richtung durch das Land, die Autobahn folgte mit der Europa-Straße 12 (1968 fertig). Während die Bundesbahn, die das flache Land bedienenden Strecken stillzulegen bestrebt ist und die Kraichgaubahn auf nur ein Gleis umstellte, will sie in jüngster Zeit mit der Schnellbahntrasse Stuttgart–Mannheim einen gewaltigen Diagonalschnitt durch die bislang erholsam gebliebene Landschaft führen. So wird in das Landschaftsbild die Gunst einer Verkehrslage eingegraben, die auch unseren Vorfahren bekannt war. Führten doch schon seit alter Zeit vorgeschichtliche Wege, Römerstraßen und mittelalterliche Handels-, Messe- und Königsstraßen durch das Land. Diese Verkehrsgunst brachte der Bevölkerung in der Vergangenheit durch viele Kriegszüge aber auch unsägliches Leid und Nachteile, und erleichterte in der Neuzeit das Abwandern oder das Pendeln in die Großstädte.

Gewiß sind der südostwärtige Kraichgau und das Zabergäu in der Landschaftsform verschieden, hier das gemächliche Auf und Ab der lößbedeckten fruchtbaren Hügelrücken und Muschelkalkflächen, dort die steileren Keuperformen. Indessen ist das Strombergmassiv die gewichtigere Landmarke als der Heuchelberg und die Eppinger Hardt, welche die größere Landschaft wieder in kleinere Bereiche untergliedern, ebenso wie dies die „Großen Wälder" um das Sinsheimer Becken, der Eichelberg, der Hohwald, der Forstwald und andere tun. Damit sind wir wieder bei den eingangs aufgezählten Tälern, die im 9. und 10. Jahrhundert im Lorscher Kodex den kleineren Gauen des Gebietes ihre Namen gaben und später in der Schulgeographie der 20er Jahre zu dem Namen Enz-, Pfinz- und Kraichgauer Hügelland führten. Dehnte man Ende des Mittelalters den Begriff Kraichgau schon auf den eingangs beschriebenen Landschaftsrahmen oder sogar darüber hinaus aus, so scheint sich in der heutigen, zur Großraumbildung neigenden Zeit der Name Kraichgau für die ganze Landschaft zwischen Odenwald und Schwarzwald erneut einzubürgern. Diesen Namen erhielt die Landschaft von der nach Nordwesten strebenden Kraich (59 km lang), die wie der andere Hauptbach, die 53 km lange Elsenz aus einem See im Herzen des Hügellandes entspringt. Bezogen auf den tiefsten Punkt (112 m. ü. NN) beträgt die Höhendifferenz 364 m, die größte Ausdehnung mißt 66 km (diagonal).

Die wichtigsten Erhebungen im Innern des Hügellandes sind der Michaelsberg bei Cleebronn

Vom „Kopfrain" im Eppinger Stadtwald blickt man über das Kraichgauer Hügelland bis hinüber zum Steinsberg.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

(393,6 m ü. NN), der Steinsberg bei Sinsheim-Weiler (333,4 m), die Heuchelberger Warte (315,2 m) bei Leingarten-Großgartach, der Schlierkopf (449,6 m) zwischen Häfnerhaslach und Zaberfeld und der Ottilienberg (310,4 m) bei Eppingen. Am Rande liegen der Letzenberg (244 m) bei Malsch, der Michaelsberg (294 m) bei Bruchsal-Untergrombach, der Turmberg (248 m) bei Karlsruhe-Durlach, der Burgberg (388 m) bei Lienzingen und der Baiselsberg (476,5 m) bei Sachsenheim-Hohenhaslach.

Geologisch gesehen haben wir eine einheitliche Trias-Landschaft vor uns, in die Lößplatten eingestreut sind. Im Südosten sitzt darauf die höhere Keuperschicht des bewaldeten Sandsteinblocks Stromberg–Heuchelberg–Eppinger Hardt. Zum Neckar hin begrenzt ein Lößstreifen, im Norden und Süden eine Muschelkalkzone. Deutlich setzt sich die Rheinebene im Westen mit der Bruchzone (Bruhrain) ab, an die sich die Langenbrückener Jura-Senke anschließt.

Die sehr fruchtbaren, bei Regenwetter allerdings auch schmierigen Lößlehmböden des Kraichgaus lagern über Keuper, Kalk- und Jurafelsen, lediglich mit dem Steinsberg wird diese Decke von Basalt durchbrochen. Infolge Fortschreitens der Flurbereinigung sind sumpfige Talauen kaum mehr anzutreffen. Die Keuperberge sind meist von Mischwald bedeckt. Die geologische Beschaffenheit läßt sich ablesen an den Lehmgruben der Ziegeleien und den Solequellen der Badeorte in der Randzone. Charakteristisch sind die tief eingeschnittenen, von

dichten Hecken besäumten Hohlwege und die verschiedenartig geschwungenen Rebhänge beiderseits der Zaber. Das Ganze ist wiederum „ein Bild der süddeutschen Stufenlandschaft und zeigt auf engem Raume dieselben Erscheinungen, die im fränkisch-schwäbischen Stufenland weit auseinandergerückt sind" (Metz). Das liebliche, wellige und reich zertalte Hügelland gehört zu den klimatisch bevorzugten*) und fruchtbaren Gebieten Deutschlands, und so konnte sich, besiedelt von einem tüchtigen Bauernstande, der innere Kraichgau zur Korn- und Kartoffelkammer Badens entwickeln, und das Zabergäu zu einem Weinkeller Württembergs. Der Ackerbau nimmt die größte Bodenfläche der fruchtbaren Landschaft ein, ohne den Wald aus dem Landschaftsbild zu verdrängen. Gute Erträge bringen der Zuckerrüben-, Getreide- und Kartoffelanbau. Verschiedene Landstriche pflegen auch Sonderkulturen und Handelsgewächse, wie den Tabakanbau, Zichorienanbau, Obstanbau und ganz besonders den Weinbau. Viele Pendler, die in die benachbarten Großstädte zur Arbeit fahren, bauen nach Feierabend zu Hause ihr eigenes „Stück" Land an. Urkundlich ist der Weinbau nachzuweisen für Weingarten im 10. Jhdt., in Bönnigheim 793, in Nußloch 801, in Eichelberg 1002, im 9. Jhdt. für Pfaffenhofen, 976 in Schwaigern und 985 in Eppingen. 1484 gab es im Unterland soviel Wein, daß man es sich leisten konnte, Kalk damit anzurühren. Groß ist die Zahl der Preise und Medaillen, welche die Weine aus dem Kraichgau und dem Zabergäu alljährlich erringen.

Gewerbebetriebe bildeten sich zunächst auf der Grundlage von Boden und Landwirtschaft aus: Ziegeleien, Sandsteinbrüche und Kalkwerke, Sägewerke, Brauereien, Zigarrenfabriken, holzverarbeitende Industrie und Landmaschinenbau. An den zentralen Orten hat sich jetzt auch eine gesunde, verarbeitende Industrie entwickelt, deren Spitzenwerke Weltruhm genießen. Als einige Standorte seien genannt: Bad Schönborn-Mingolsheim (Baggerfabrikation), Bammental (Tapeten), Brackenheim (Textilindustrie), Bretten (Herdfabriken), Bruchsal (Elektro- und Maschinenbau), Bad Rappenau (Textilien), Eppingen (hydraulische Pressen), Eschelbronn (Möbel), Oberderdingen (Elektroteile), Güglingen (Meßgeräte), Östringen (Kunstfaser) und Sinsheim (Blechwaren). Das Brutto-Inlandprodukt im alten Sinsheimer Landkreis erarbeitete das warenproduzierende Gewerbe mit 55,8% Dienstleistungen zu 19%, Land- und Forstwirtschaft mit 12,7% und Handel und Verkehr mit 12,5%. Es stand (1966) mit DM 5164,– je Kopf der Wohnbevölkerung nur wenig unter dem des alten Landkreises Heilbronn von DM 5741,–, aber beide liegen deutlich unter dem Landesdurchschnitt.

Die vielfache örtliche Besonderheiten aufweisende Mundart ist dem südrhein-fränkischen zuzurechnen, wobei je weiter nach Süden, die Sprache mit schwäbischen Lauten durchsetzt ist, und je weiter nach Norden man pfälzische Wortklänge hört.

In den großen Nachbarstädten sitzen starke Kolonien von Ausmärkern, die unter sich oder zu ihrer Heimatgemeinde mehr oder minder starken Kontakt halten.

Im Dreißigjährigen Kriege verödete das Land und manche Orte waren fast gänzlich ausgestorben. Im badischen Teil des Kraichgaus frischten Schweizer Einwanderer die Bevölkerung auf. Später kamen im württembergischen Kraichgauteil und im Zabergäu Waldenser und Piemontesen hinzu. Am Ende des 19. Jhdt. erzwangen die Verhältnisse umgekehrt eine starke Auswanderungswelle nach Übersee und Rußland.

Das Land, in dem zwischen den wichtigsten südwestdeutschen Großstädten „tausend Hügel grünen", umfaßt insgesamt eine Fläche von 1637 qkm, auf der im Jahre 1871 210277 Einwohner lebten. Wenn auch stellenweise örtlich

*) Die Meßwerte der Klimastation Eppingen (203 m) betragen für die mittlere Tagestemperatur im Januar 0,0 Grad, im Mai 13,2 Grad, im Juli 19,7 Grad, im August 17,8 Grad und im Jahresmittel 9,3 Grad, bei einer jährlichen Niederschlagsmenge von 719,1 mm.

Der Marktplatz in Bretten.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

die Abwanderungsverluste anhielten, (z.B. in Wollenberg minus 38% von 1870 bis 1961), so ist in den Jahren 1939 bis 1961 ein starkes Wachstum zu beobachten, wie etwa in Brakkenheim (+83%), Bretten (+77%), Sinsheim (+67,5%), Eppingen (+61%) und Güglingen (+54,8%). Bis zum Jahre 1970 war die Gesamtbevölkerung auf 514299 Personen angewachsen. Der Vertriebenen-Anteil beträgt in den alten Landkreisen Bruchsal 18,5%, Heilbronn 21,5% und Sinsheim (Elsenz) 26,2%. Heute sind im Schnitt rund 8,5% der Wohnbevölkerung Ausländer.

Die kleinsten Dörfer (jetzt Ortsteile) sind Hasselbach (bei Ehrstädt) mit 277 EW, Spielberg (am Kirbach) mit 248 EW und Sprantal (südlich von Bretten) mit 250 EW; die größte Stadt ist Bruchsal mit 27295 EW (1970). Am Rande der Ballungszentren hat sich die Einwohnerschaft verdreifacht oder gar vervierfacht. So stieg sie in Karlsruhe-Palmbach von 274 (im Jahre 1871) auf 1084 (1970) an, dagegen blieb sie bei den kleinen Orten im Binnenlande praktisch stehen, wie in Bahnbrücken (1870: 421 EW, 1970: 496 EW). Die Bevölkerungsdichte stieg in hundert Jahren von 128 EW/qkm auf 314 EW/qkm an und liegt damit deutlich über dem Landesdurchschnitt von 250,62 EW/qkm (1970).

Durch die jüngste Gemeindereform summierte sich Bruchsal auf 47143 EW. Bad Rappenau schaffte am 23. 5. 1973 den Sprung zur Stadt (13699 EW). Sinsheim, mit seinen Stadtteilen auf 24301 EW angewachsen, ist seit 1. Jan. 1973 Große Kreisstadt; Bretten wurde es am 1. Jan. 1975 (22300 EW erreicht). Und das nun (30. 7. 1974) 15264 EW große Eppingen ist seit 1. 1. 1975 in gleicher Weise für seinen Verwaltungsraum von 20607 EW tätig. Brackenheim rückte auf 9991 EW auf, Schwaigern auf 8556 EW.

Einen gewissen Flächenrekord hält Kraichtal (12516 EW), dessen aus 9 Dörfern und Städtchen entstandene Gemarkung bei 8058 ha Fläche größer geworden ist als die Gemarkung von Ulm oder die von Pforzheim. Schmal und sehr lang erstreckt sich das neu gebildete Sachsenheim (13463 EW), das vom Strombergkamm nahe Sternenfels sich rund 17 km weit bis in das Enztal zieht. Die meisten Orte liegen in 190 bis 240 m Höhe.

Der „homo heidelbergensis" (etwa 500000 Jahre alt) stammt aus Mauer im nördlichen Kraichgau. Keltische Bestandteile von Geländenamen und viele Bodenfunde, z.B. auf dem Michaelsberg oder bei Großgartach, weisen auf die reiche vor- und frühgeschichtliche Vergan-

genheit dieses alten Siedellandes hin, in dem die Römer saßen, und wo nach 496 die Alemannen den Franken weichen mußten. Zahlreiche Burgruinen und Herrenhäuser zeugen von einstigen reichsritterschaftlichen Adelssitzen und Herrschaften, die sich mehr oder weniger der Kurpfalz angeschlossen hatten oder von Württemberg eingenommen wurden.

Durch die Landbrücke zwischen Rhein und Neckar, Schwarzwald und Odenwald, zogen die Kraftlinien der europäischen Politik, weshalb ständig die Kurpfalz, das Hochstift Speyer, die Markgrafschaft Baden und das Haus Württemberg versuchten, möglichst große Teile unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Die Stauferkaiser und König Rudolf I. von Habsburg hatten eine strategisch durchdachte Städtekette durch den Kraichgau gelegt. So zeigen die vielen Kleinstädte neben ihrer örtlichen Marktfunktion den Wert, den die deutschen Könige und Kaiser und die Landesfürsten im Mittelater diesem Durchgangsland beimaßen. Kirchlich gehörte Lauffen bis zur Reformation zu Würzburg, Bönnigheim, Ochsenburg und Zaberfeld zum Bistum Speyer. Ebenso wie nördlich des Heuchelberges, besaß das Kloster Lorsch auch südlich davon Ländereien. Brakkenheim, Güglingen, Nordheim, Niederhofen – um nur einige zu nennen – waren wormsisch, und erst 1785 gab das Hochstift Mainz die Herrschaft Bönnigheim an Württemberg.

Heute denkt kaum mehr jemand daran, daß die badische Städtepolitik sich bis vor die Tore Stuttgarts erstreckte; vergessen ist, daß im pfälzisch-bayerischen Erbfolgekrieg das Herzogtum Württemberg im Jahre 1504 viele Orte im Zabergäu niederbrannte und die Herrschaft Sternenfels 1749 aufkaufte. Es mutet wie ein Anachronismus an, wenn 1483 Graf Eberhard im Bart den Wartturm auf dem Heuchelberg bauen ließ, um die benachbarte Reichsstadt Heilbronn zu beäugen und zum Schutze gegen den nördlichen deutschen Nachbarn den Landgraben anlegte (1483–1495), während später umgekehrt der volkstümliche „Türkenlouis" in den gleichen benachbarten Wäldern 1695–1697 mit den „Eppinger Linien" Südwestdeutschland vor den Franzoseneinfällen zu schützen suchte. Kein Wunder, daß auch in den Bauernkriegen und im Dreißigjährigen Krieg das Land schwer zu leiden hatte. Die vielen Katastrophen finden ihren Ausdruck unter anderem in dem Eingehen von rund 80 ehemaligen Orten (Wüstungen), und vor 30 Jahren in den Luftkriegsschäden an den Brettener Eisenbahnbrücken, den zerbombten Trümmern Bruchsals (1. 3. 1945) und den Kriegszerstörungen 1945 in Eppingen.

In Gochsheim residierte noch von 1682–1715 der württembergische Herzog Friedrich August, die markgräflich badische Festung (bis 1595) Besigheim ist nie erstürmt worden, Waldangelloch war bis 1803 württembergisch und Kürnbach bis 1905 ein badisch-hessisches Kondominium, während allein die Grafschaft Neipperg, Heilbronn und Wimpfen ihre Reichsunmittelbarkeit bis zu Napoleons Flurbereinigung halten konnten.

An Siegfrieds Heldengestalt aus dem Nibelungenlied erinnert der Brunnen in Odenheim, und zum berühmten Dr. Faust haben gleich drei Orte unmittelbaren Bezug: Helmstadt, Knittlingen und Maulbronn.

In Knittlingen baute Friedrich Hotz 1825 die erste Mundharmonika. Große Staatsmänner entsprossen der Landschaft (Bundespräsident Heuß, kurpfälzischer Kanzler Hartmann, schwedischer Vizekanzler Jakob Löffler), wie mancher Minister (Kopp im badischen, Leutze im württembergischen Teil). Neben den Namen großer Theologen (Melanchthon, Reuchlin, Chyträus, Stefan Gerlach) stehen die Namen von Wissenschaftlern (der Physiker Karolus, als erster Ausgräber von Pompeji Graf Leopold von Neipperg, Bali-Bibelübersetzer Adolf Vielhauer, die Geografen Ratzel und Metz). Die Erinnerung an die Anführer des Bauernkrieges Joß Fritz, Hans Wunderer und den Pfaffen Eisenhuth blieb im Volk lebendig, wie später die Revolutionäre Hecker und Siegel. Berühmte Gastronomen (Aschinger, Johann J. Astor) vervollständigen das Bild, und man

könnte noch eine ganze Reihe hoher geistlicher Würdenträger und Hochschullehrer anfügen. Die auf Bürgernähe abgestellte Verwaltungsreform von 1970/73 nahm wenig Rücksicht auf die Landschaft, deren Einwohnerzahl im Vergleich zu Stuttgart eine beachtliche Größe darstellt und fast so groß ist wie die von Karlsruhe und Mannheim zusammen. Sie zerteilte das von allen Seiten begehrte Land und ließ dem geschichtsträchtigen Raum keinen zentralen Verwaltungssitz mehr. Die Zuständigkeiten verteilen sich auf die am Rande gelegenen Landratsämter in Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim und Heilbronn. Was die Landschaft zu leisten vermag, möge an dem Beispiel der drei inneren Landstädte deutlich werden. Bretten nahm einen großen Aufschwung als Industriestandort; Sinsheim (Elsenz), vom aufgelösten Landkreis zu einem wirksamen Verwaltungszentrum ausgebaut, wächst trotz allgemeiner wirtschaftlicher Flaute weiter, und Eppingen setzte mit dem modernen großen Bildungszentrum und seiner denkmälerreichen Altstadt Maßstäbe im kulturellen Bereich. Bad Rappenau überflügelte als Badeort manchen bekannten Namen.

Lagen für Stuttgart oder gar Heilbronn das Zabergäu hinten, galt in Karlsruhe der innere Kraichgau lange als der Anfang von ,,Badisch-Sibirien". Schlagzeilen wie ,,Die Sage schaut ins Land" oder ,,Römer, Reben und Fürsten" sind jüngsten Datums. Denn für den Naherholungsverkehr erschließt sich der Kraichgau leichter als andere Landschaften, zumal die Entfernungen zu den benachbarten Ballungszentren sehr günstig sind und Tages- oder sogar Halbtagesfahrten zulassen. Um die Erntezeit breitet sich das hügelige, vom Gold der Ähren gestreifte Land wie ein ,,bunter Teppich" zu Füßen der bewaldeten Kuppen aus, im Herbst nimmt die herrliche Farbenpracht der Rebhänge und Mischwälder gefangen, oft untermalt von feurigen Sonnenuntergängen, und im Frühjahr besticht die erwachende Natur durch die Blütenpracht der Obsthänge. So hat die Landschaft je nach Nutzung und Jahreszeit ihre ganz besonderen Reize. Kein Wunder, daß der Zabergäuer seine Heimat als Klein-Italien bezeichnet, während es der Kraichgauer dem Dichter überläßt, ,,vergilisches Land" zu entdecken oder dem Geographen, ,,diese Landschaft mit einer Toskanischen zu vergleichen".

Erstaunlich ist der trotz der vielen Zerstörungen erhalten gebliebene Bestand kultureller Sehenswürdigkeiten. Wir sind im Lande der Wasserschlösser, Burgruinen und (ursprünglich) Fachwerkdörfer. Das Kloster Maulbronn, die alte Reichsstadt Bad Wimpfen, die Fresken im Chorturm der Altstädter Kirche in Eppingen, die Renaissance-Grabmäler aus Kürnbach und Sickingen und das ,,Baumann'sche Haus" in Eppingen gehören zu den Spitzenkunstwerken Deutschlands. Eine große Zahl anderer Bau- und Kunstdenkmäler eifert ihnen nach.

Neben verschiedenen kleineren Festen der Vereine oder solchen aus jahreszeitlichem Anlaß wird in allen Orten die Kirchweih gefeiert. Besonders zu nennen sind das jährliche Peter- und Paulfest in Bretten, das Winzerfest in Wiesloch, der Fohlenmarkt in Sinsheim und die jedes runde Jahrzehnt stattfindenden Eppinger Heimattage. Der Käsritt in Leingarten, der große Kerwe-Umzug in Eschelbach, das Kuckuckholen am Pfingstdienstag in Mühlbach, das Kuchenreiten (Lichtmeß) in Oberderdingen, Berg- und Weinfeste im Zabergäu und die Altweibermühle Tripsdrill sind weitere volkstümliche Attraktionen. Tiergehege findet man in Bretten, Pfaffenhofen, Unterschwarzach (bei Aglasterhausen) und in Tripsdrill-Stromberg.

Die konzentrisch auf den Mittelpunkt zueilenden Baumalleen der Chausseen und Feldwege im Eppinger Gäu mußten der Neuzeit weichen, den Hecken und Weinbergmäuerchen um den Eichelberg und im Zabergäu haben die Planierraupen der Flurbereinigung den Garaus gemacht. Welches sind nun die auffälligsten Veränderungen in diesem ,,dicht besiedelten Land kleinbäuerlicher Hochkultur"? Einem Gau, in dem das Symbol des tüchtigen wohlhabenden Bauernstandes, das Pferd, vollständig verschwunden ist und statt dessen der Traktor die Feldwege zerfurcht; ein sozio-ökonomischer

Raum, in dem sich die Pendlerströme nach Heilbronn, nach Karlsruhe und nach Mannheim/Heidelberg, auch nach Pforzheim und Stuttgart überschneiden, oder anders ausgedrückt, ihren Anfang und ihr Ende nehmen. Im Jahre 1939 beschäftigte die Landwirtschaft 80% der Erwerbstätigen, 1971 hält sie nur noch einen Anteil von 11%. Beim industriellen Wachstum entwickelten sich die am äußeren Rand des Gebietes in Kontakt mit den Verdichtungsräumen gelegenen Kleinstädte sehr stark, doch glückte es immerhin, z. B. im Gebiet des ehemaligen Landkreises Sinsheim, nahezu in jedem Dorf einen Betrieb anzusiedeln. Trotzdem ist die Pendlerbilanz immer noch negativ und das Gebiet saisonal oder in Zeiten wirtschaftlicher Rezession demgemäß stark anfällig für Arbeitslosigkeit. Die ausschließliche Abwanderung des Bevölkerungsüberschusses in die Großstädte konnte aufgehalten werden, was eine erhebliche Wohnbautätigkeit und Anstrengungen für die öffentliche Ausstattung, selbst kleinster Orte, mit sich brachte.

Grüßte früher nur der Kirchturm der Dörfer aus den Talsenken, so hat sich heute infolge des Neubürgeranteils in der Bevölkerung oft ein zweiter Kirchturm dazugesellt. Hinzu tritt mitunter der Siloturm der landwirtschaftlichen Genossenschaft. Die Wohnbebauung ist die Hänge hinaufgeklettert, so das Landschaftsbild merklich beeinflussend. Als Sinnbild der großen Anstrengungen für die Gemeinschaft und Bildung findet man Turnhallen, und meist am Ortsrand neue Schulgebäude, die infolge der jüngsten Reformen leer stehen. Standen früher einzelne Omnibusse in Dörfern ohne Bahnanschluß, fahren heute an den zentralen Schulorten ganze Geschwader von Schulbussen vor, die zusammen mit dem Einkaufspendelverkehr das Straßenverkehrsaufkommen in die Höhe treibend. Außer den einzelnen Gutshöfen findet man heute in der freien Feldflur auch Aussiedlerhöfe oder Aussiedlerhofgruppen, wobei für die allerneuesten wiederum Silotürme charakteristisch sind. Viele Kilometer Feldwege wurden asphaltiert oder betoniert.

Zusammenfassend können wir drei gewichtige Umwälzungen in der Entwicklung dieses offenen Hügellandes feststellen, das den Völkern als Landbrücke zwischen West und Ost, Nord und Süd diente.

Verglichen mit der Stadtwerdung der großen mittelalterlichen Machtstützpunkte am Rande der Landschaft (Speyer, Privilegien Kaiser Heinrich V. vom 14. Aug. 1111; Worms, Privilegien Friedrich Barbarossas 1184 über der Domtüre, und Heilbronn 1225 oppidum), erfolgten die Städtegründungen im inneren Kraichgau sehr früh: Bretten (civitas 1262), Eppingen (1188 burgum, 1220 civitas) und Sinsheim/Els. (1192 civis, 1220 civitas). Damit wurde bereits um die Wende des 12./13. Jhdt. das städtische Element in das bis dahin ausschließlich bäuerlich verlaufende Leben eingebracht.

Den zweiten tiefgreifenden Einschnitt stellt die moderne Verkehrserschließung dar, die sich in 2 Stufen vollzog. Der Eisenbahnbau des ausgehenden 19. Jhdt. ermöglichte erste Ansätze einer bescheidenen Industrie und das Pendlerwesen; der Autobahnbau im 2. Drittel des 20. Jahrhunderts rückte die Landschaft näher an die sie umgebenden Großstädte.

Die dritte große Veränderung bewirkte die Umstrukturierung der Landwirtschaft, die noch nicht abgeschlossen ist und die Automobilisierung des flachen Landes. Die landwirtschaftliche Nutzung beherrscht zwar weiterhin das Bild der Landschaft, aber aus dem reinen Bauernland ist eine Wohnlandschaft, durchsetzt von Gewerbebetrieben, geworden.

„Ohne irgendwelche natürlichen Grenzen geht der badische Kraichgau in die württembergische Nachbarschaft über, daher kann es auch keinen Unterschied im Bild der Dörfer und Fluren und bei den Bürgern und Bauern diesseits und jenseits der Grenze geben." Auch angesichts der gegenseitigen geschichtlichen Bezüge nördlich und südlich des Heuchelbergs wird man wiederum Friedrich Metz zitieren können, der in der Entstehungszeit des Südweststaates

feststellte: ,,Der Kraichgau war stets die Brükke, die vom Oberrhein nach Schwaben führte; er bedeutet die stärkste natürliche, kulturelle und politische Klammer im Land Württemberg-Baden und wird das in einem verstärkten Maß im Südweststaat sein... Dieser Mitgift sollten sich die Bewohner des Kraichgaues wie die Nachbarn stets bewußt sein".

Die Kleinstadt

Geborgen hinter klafterdicken Mauern,
Bewacht von Türmen, die ins Weite späh'n,
Steh'n Giebel, die Jahrhundert' überdauern,
Die hoch auf Märkte und in Gassen seh'n.

Wie damals rauscht der Brunnen auch noch heute
Sein plätschernd Lied nach alter Melodei,
Wie damals tönt der Glocken traut Geläute
Aus einer Zeit, die lange schon vorbei.

Wie damals steh'n Madonnen mit dem Kinde,
Verwittert Werk, das liebevoll geschmückt;
Laut knarrend dreht der Turmhahn sich im Winde,
Vom ersten Frührotscheine schon beglückt.

Noch eh' der Tag wird grau'n, und es will dämmern,
Zieht schweren Schritt's der Landmann hin zur Flur;
Hell klingt vom Amboß her ein emsig Hämmern
Zum frühen Schlag der alten Rathausuhr.

Der Nachbar weiß noch um des Andern Mühen,
Und seines Nächsten Sorgen kennt er auch.
Wenn spät die Hände ruh'n im Abendglühen,
Steht plaudernd man, wie es seit je der Brauch.

Und scheidet einer aus dem Erdenleben,
Dann schenkt man betend ihm das letzt' Geleit,
Geweihtes Wasser will der Freund ihm geben
Als Trost und Gruß am Tor der Ewigkeit.

Arthur Trautmann

Die Kraichgaustadt Eppingen

Einst Burgum – heute modernes Schul- und Verwaltungszentrum

Edmund Kiehnle, Eppingen

Vom Bahnhof schweift der Blick des Besuchers über die Grünanlagen der Elsenzniederung zur schönen Altstadtansicht hinüber, die immer noch dem Kupferstich Matthaeus Merians ähnelt. Der Autofahrer, der sich von der anderen Seite, von der Kraichgauautobahn kommend, Eppingen nähert, ist überrascht von der sich burgartig auftürmenden Kulisse der ehemals staufischen Reichsstadt. 25 Jahre vor dem Europäischen Denkmalschutzjahr hatte man hier begonnen, alte Fachwerkhäuser vom grauen Überputz zu befreien und instand zu setzen und mittlerweile die 81. Fachwerkfreilegung durchgeführt.

Wer ist diese Stadt Eppingen, die genau in der geografischen Mitte zwischen Stuttgart und Mannheim liegt, die für 20526 Bürger ihres Verwaltungsraumes nun als Mini-Landratsamt fungiert, mit 15129 Einwohnern (31. 12. 1974), die zweitgrößte Stadt des Landkreises Heilbronn und die siebtgrößte Stadt der Region Franken? Wie verlief die wechselvolle Geschichte dieses Gemeinwesens, deren Speisekartoffel in der Reichsmarkzeit den Gipfel an Beliebtheit und Berühmtheit erklommen hatte, und deren Start nach dem Kriege mit der Hypothek schwerer Kriegsschäden belastet war? Einer Stadt, in der im abgelaufenen Jahr wichtige Betriebe neu eröffneten und das Amtsgericht zumachte, die in Rekordzeit ein großes Bildungszentrum aus dem Boden stampfte und in der auf 1500 Einwohner ein Sportplatz kommt. Wie kam sie, die im Mittelalter den kurpfälzischen Kanzler stellte und 1564/65 Universitätsstadt war, zu den Attributen ,,Metropole des Kraichgaus" (aus der Sicht der Region Franken) und ,,das badische – neuerdings auch fränkische – Rothenburg" (vom westlichen Landesteil her gesehen).

Verkehrslage

12 km südlich der Ausfahrt Kraichgau (Steinsfurt) der Autobahn Mannheim/Heidelberg–Heilbronn, liegt Eppingen am Schnittpunkt der Bundesstraße 293 mit 4 Landesstraßen. Hier zweigt von der Bahnlinie Karlsruhe–Heilbronn–Nürnberg die Seitenbahn über Sinsheim nach Heidelberg ab. Mit dem Kraftfahrzeug beträgt die Wegstrecke nach Stuttgart 59 km, nach Mannheim 57 km, nach Karlsruhe 47 km, nach Heidelberg 41 km, nach Pforzheim 38 km und nach Heilbronn 26 km. Diese Verkehrslage könnte man für Industrieansiedlung als ausgesprochen günstig bezeichnen – wenn sie bekannter wäre.

Untere Verwaltungsbehörde

Grenzten im Bereich der Raumschaft Eppingen nicht weniger als 5 Landkreise aneinander, so zerschnitt die Verwaltungsreform dieses einheitliche Gebilde in 2 Hälften. Anstelle der erhofften Anerkennung als Mittelzentrum – obwohl man in Eppingen bemüht war, aufgrund des Einzugsbereiches die örtlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen – trat der Verlust des Amtsgerichtes und der Landwirtschaftsschulklasse ein. Indessen, auf dem Eppinger Rathaus resignierte man nicht.

Der Optimismus und die Tatkraft von Bürgermeister Peuckert sollte recht behalten. In lan-

Eppingen. Stich von Matthäus Merian aus seiner Topographia Palatinatus Rheni 1645.

gen, geduldigen Verhandlungen, unterstützt vom Gemeinderat, wurden die Grundlagen für das größere Eppingen geschaffen. Frühzeitig wurden die Fachabteilungen der Stadtverwaltung so ausgebaut und organisiert, daß sie die Aufgaben einer unteren Verwaltungsbehörde wie in einer Großen Kreisstadt übernehmen konnten.

Am 26. Juni 1974 war es dann soweit. Die Bürgermeister Beurer (Ittlingen), Peuckert (Eppingen) und Reiner (Gemmingen) unterzeichneten im großen Rathaussaal in Eppingen die Vereingen, geduldigen Verhandlungen, unterstützt daß der Eppinger Gemeinderat am 30. Juli 1974 den Antrag auf das Übertragen der Zuständigkeiten einer Großen Kreisstadt beschließen konnte.

Unter dem 10. Dezember 1974 stellte die Landesregierung fest, daß die vereinbarte Verwaltungsgemeinschaft der Stadt Eppingen mit den Gemeinden Gemmingen und Ittlingen die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt und sie somit ab 1. Januar Untere Verwaltungsbehörde sein wird. Verständlicher ausgedrückt, ein Landratsamt ist Untere Verwaltungsbehörde, eine Große Kreisstadt desgleichen, und die Stadtverwaltung Eppingen übt seit 1. Januar 1975 genau die gleichen Tätigkeiten aus. Der Bürger des Verwaltungsraumes Eppingen kann also statt dem Weg zum „Großen" Landratsamt in Heilbronn (für Sulzfeld liegt es in Karlsruhe), den kurzen Weg zum „Mini-Landratsamt" in Eppingen nehmen, und kommt so doch noch in den Genuß von Verbesserungen durch die Verwaltungsreform. Dies wird natürlich nicht ohne Einfluß auf die Verhältnisse im

Eppinger Gäu

bleiben, der mit dem südostwärtigen Kraichgau gleichzusetzenden, weiten hügeligen Mulde im Mündungsgebiet des Hilsbaches in die Elsenz, die von dunklen Waldrücken und Rebhängen umsäumt wird. Den Kern dieses Landschaftsbereiches bildet der Raum der vereinbarten Verwaltungsgemeinschaft Eppingen, die statistisch betrachtet wie folgt aussieht

	6. 6. 1961	30. 6. 1974
Adelshofen	904	1 037
Elsenz	1 580	1 610
Eppingen-Stadt	5 501	7 074
Gemmingen	2 017	2 720
Ittlingen	1 600	1 718
Kleingartach	979	1 317
Mühlbach	1 467	1 754
Richen	1 054	1 233
Rohrbach	1 027	1 223
Stebbach	668	908
	16 896	20 594

Die Einwohnerzahlen verleugnen nicht eine Schwerpunktbildung in Eppingen-Stadt, das

ein langsames, aber stetiges Wachstum zeigt. An die alte Stadt Eppingen grenzten unmittelbar 11 Nachbargemeinden. Mit der durch die Verwaltungsreform geschaffenen Ausdehnung Eppingens hat sich die Zahl der benachbarten Gemeinden bzw. Ortsteile auf 17 vergrößert. Das sind um Eppingen herum noch einmal 22 153 Einwohner (Stand letzte Volkszählung), für die die Stadtverwaltung selbst zwar nicht zuständig ist, die aber vermöge der kurzen Wegstrecken die übrigen Eppinger zentralörtlichen Einrichtungen benutzen können.

Das alte Bezirksamt

Bis vor 51 Jahren war die Fachwerkstadt schon einmal Sitz der Unteren Verwaltungsbehörde. Im Jahre 1813 hatte der Badische Staat den Amtsbezirk Eppingen geschaffen. Das Bezirksamt residierte in dem Barockbau in der Brettener Straße, in dem heute das Landespolizeirevier untergebracht ist. Deshalb heißt das Gebäude heute noch im Volksmund „Amtshaus". Den badischen Bezirksämtern vergleichbar waren in der württembergischen Nachbarschaft

Eppingen, mittelalterliche Altstadt mit der „Alten Universität"
Zeichnung v. E. Kiehnle, Eppingen

die Oberämter. Bis die anfangs des 19. Jahrhunderts infolge Gebietszuwachs durchgeführte badische Ämtereinteilung stand, hatte es einige Änderungen gegeben. So war aufgrund einer bewilligten Eingabe an die großherzogliche Regierung Sulzfeld später dem Bezirksamt Eppingen zugewiesen worden, ähnlich wie 1939 Zaisenhausen und Kürnbach nachträglich zum Landkreis Sinsheim gekommen waren. Zum Amtsbezirk Eppingen hatten gehört die Orte Adelshofen, Berwangen, Eichelberg, Elsenz, Eppingen, Gemmingen, Ittlingen, Landshausen, Mühlbach, Richen, Rohrbach a. G., Schluchtern, Stebbach, Sulzfeld und Tiefenbach, eine Zeitlang auch Hilsbach. Hier wohnten 27283 Einwohner (im Jahre 1970). Dieser Bezirk lebte in etwa bis zuletzt in den Verflechtungsbereichen verschiedener Eppinger zentralörtlicher Einrichtungen weiter, so im Verbreitungsgebiet der alten Eppinger Zeitung oder dem Amtsgerichtsbezirk. Eine geringfügige Änderung der Grenzen des Zuständigkeitsbezirks zulasten übergroßer Amtsgerichte hätte niemanden wehgetan und dann hätte man das Amtsgericht nicht aufzulösen brauchen.

Die ehemalige „Ratsschänke", ältestes Fachwerkhaus des nördlichen Baden-Württemberg.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

Die Stadtteile

Adelshofen, im Jahre 1287 erstmals urkundlich erwähnt, war bis 1806 reichsgräflich Neipperg'sches Gebiet. Hier bieten sich günstige Wohnmöglichkeiten und die Landwirtschaft (99 Betriebe mit 1110,7 Großvieheinheiten) ist immer noch ein bestimmendes Element. Von *Elsenz* lesen wir erstmals 1137. Tabak- und Weinbau werden hier groß geschrieben. Die Freizeitanlagen am Elsenzer See sind das östliche Ende des „Naherholungsgebietes Kraichgau". In *Kleingartach,* 766/1274 genannt, wird das von der Leinburg überragte Landschaftsbild vom Weinbau bestimmt (Heuchelberg-Lage). Bevor das kleine Städtchen an Württemberg fiel, war es schon einmal badischer und gemming'scher Besitz. Einst stand ein Kloster, das den Eppinger Ottilienberg versorgte, in *Mühlbach,* von dem wir 1290 erstmals hören. Weithin sichtbar ist das über dem Ort im Wald stehende Ehrenmal aus großen Sandsteinquadern. Sehr beliebt ist die zusammen mit der neuen Schule erbaute Schwimmhalle. Im Steinhauerdorf ist gerade der jüngste und größte der 3 Eppinger Seen, 12500 cbm fassend, fertiggestellt worden. In Mühlbach, in dem man wie in Kleingartach, in der Arbeitsgemeinschaft „Erholungsgebiet Stromberg-Heuchelberg", mitarbeitet, setzt man künftig auf sein schönes Wohngebiet und das geplante Ferienhaus-Viertel. *Richen,* das mit der Jahreszahl 769 zu den ältesten Nennungen im Lorscher Codex gehört, hat sich zur Arbeiterwohngemeinde gewandelt, wenngleich der Einfluß der Landwirtschaft im Ortsbild noch unverkennbar ist. *Rohrbach,* anläßlich dessen Heimattag 1973 die älteste Urkunde von 1252 entdeckt wurde, war einst die Hochburg

Das sogenannte „Baumannsche Haus" galt bereits vor der Jahrhundertwende als „vaterländisches Baudenkmal mit seinen wohlausgewogenen Proportionen mit den schönen Fenstergruppen".
Foto: G. Umminger

der Pferdezucht. Heute besticht es durch seine neuen Wohnviertel.

Von den übrigen zur

Verwaltungsgemeinschaft

gehörenden Gemeinden bzw. Ortsteilen weist die Urkunde von 769 *Gemmingen* als die älteste aus. Hier hat sich in den letzten Jahren ein beachtlicher gewerblicher Aufschwung vollzogen. Gemmingen ist der Stammsitz des weit verzweigten gleichnamigen Rittergeschlechtes, besaß schon 1521 eine Lateinschule, die im Mittelalter durch den Ruf ihres Gründers Wolf von Gemmingen und ihres Leiters Irenicus sehr berühmt war. In *Ittlingen* schenkte 773 Ruduin dem Kloster Lorsch 2 Höfe. Große stattliche Höfe sind bis heute das Kennzeichen des Ittlinger Ortsbildes geblieben. Jenseits der Bahnlinie breitete sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein großes neues Wohngebiet aus. Zum alteingesessenen Kalkwerk kam die Neuansiedlung von Gewerbebetrieben, doch fährt die Mehrheit der Erwerbstätigen – wie in vielen Kraichgauorten – nach auswärts zur Arbeit. *Stebbach* schließlich, 1311 genannt, wurde in den letzten Jahren bekannt als Musterdorf. Hier liefen Flurbereinigung, Dorfsanierung und Straßenbau trotz vieler beteiligter Instanzen Hand in Hand, so daß

Eckdetail des reich beschnitzten „Baumannschen Hauses".

ein abgerundetes Ergebnis zustande kam, und Stebbach heute ein beliebtes Studienobjekt für Fachleute aus der ganzen Welt geworden ist. Stebbach ist seit 1. 1. 1974 Ortsteil von Gemmingen. In den letzten 50 Jahren erlebte die Amtsstadt Eppingen zwei Mal die

Stunde Null

Im Jahre 1924 wurde der Amtsbezirk Eppingen mit dem Amtsbezirk Sinsheim vereinigt. Die Auflösung des Bezirksamtes Eppingen mit all ihren nachteiligen Folgen auf Struktur, Schulen, Verkehr und Geschäftswelt benachteiligte die Stadt auf Jahrzehnte. Ihrem Umland verpflichtet, trug sie die wenigen verbliebenen Einrichtungen, z. B. Krankenhaus, Handelsschule, Gewerbeschule, alleine weiter.
Die zweite große Belastung brachte das Kriegsende bis zur Währungsreform. Durch Jagdbomber und die Kämpfe der letzten Kriegstage wurden alle Brücken zerstört, der Gebäudebestand zu 5,7% total zerstört, 3,5% schwer beschädigt, 2,95% mit mittleren Schäden und 76,5% leicht beschädigt. Baustoffzuteilungen gab es so gut wie keine. Für die Landwirtschaft war das Weiterführen der Flurbereinigung dringend notwendig, sowie die Beseitigung der ständigen Hochwassergefahr, unter der auch die tiefgelegenen Altstadtteile zu leiden hatten. Dazu trat bis 1952 das Problem der Beschäftigung der vielen Arbeitslosen. Interessenten für Industrieansiedlung gab es zu dieser Zeit zwar genug, jedoch war kein geeignetes Gelände verfügbar. Das Überwinden dieser Hindernisse beanspruchte alle Kräfte der kleinen Stadt und erst dann konnte eine positive Weiterentwicklung einsetzen. Den

Humor

verlor man trotzdem nicht, obwohl man dem Kraichgauer nachsagt, daß er zwar etwas beweglicher als der Franke sei, aber im Vergleich zu den badischen Pfälzern doch konservativ. In der guten alten Zeit ließ nach einer Nachtsitzung der Oberamtmann (Dienstvorstand des Bezirksamtes), zusammen mit dem Realschullehrer (heute müßte man Oberstudienrat sagen) und einigen Honoratioren die Fässer des benachbarten Handwerksmeisters eines der steilen Vorstadtgäßchen hinunterrollen; ein Ereignis, dem dieses Gäßchen seinen Straßennamen verdankt und über den die Bürger schmunzelten, für das der städtische Schutzmann (die Stadt hatte seinerzeit ihre eigene Polizei) aber kein Verständnis hatte.
Lange Zeit waren die Eppinger Fastnachtsumzüge ein Anziehungspunkt für die ganze Umgebung. Man schreckte auch nicht davor zurück Gemeinderäten bei einer Fremdensitzung für ihre Verdienste (die Narren meinten Schnitzer) mit Orden auszuzeichnen. Und heute sorgt die Hexenzunft, deren Auftritte sogar zu einem Ruf nach Bonn führten, für Belebung in der weniger freundlichen Jahreszeit.

Industrie und Gewerbe

An der Bundesstraße 293 sieht man zuerst das Industriegebiet Oststadt und das Gewerbegebiet Weststadt. In beiden ist noch genügend Platz für Neuansiedlungen. Besaß Eppingen um 1800 neben Bretten schon den stärksten Gewerbebesatz im Kraichgau, zählte man im Kriegsjahr 1942 nur 654 Arbeitsplätze und heute, nach Förderung der alteingesessenen und Ansiedlung neuer Betriebe, bestehen in der Kernstadt 2300 Arbeitsplätze, zusammen mit den Stadtteilen sind es rund 4100. 2080 Auspendlern stehen 2383 Einpendler gegenüber, was einer gewissen Arbeitskraftreserve gleichkommt.

J. Dieffenbacher Söhne, Bleyle, Palmbräu, Lagerhaus, Fertigteilbau- und Straßenbau-Hartmann sind die größten Eppinger Betriebe. 144 Mill. DM weist die Bilanzsumme der drei Eppinger Geldinstitute aus. 10 000 JDS-Pressen stehen in aller Welt (auch in der UdSSR und USA). Der Gesamtausstoß der Palmbräu beträgt 150 000 hl/Jahr. Der abseits in einer Senke stehende KAMET-Shredder, die erste und größte Anlage Süddeutschlands, kann täglich 320 Altautos verarbeiten. Die gemeinnützige Baugenossenschaft Familienheim-Kraichgau hat seit 1947 über 1800 Wohneinheiten errichtet. Der schöne Mühlbacher Sandstein ist immer noch begehrt. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 769 des Jahres 1939 ist auf

Mittelalterliche Reichsstadtromantik in der St. Petersgasse.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

Pfeiferturm (13. Jh.) und Fachwerkhaus am Marktplatz.

118 im Jahre 1970 gesunken. Die Bedeutung der

Landwirtschaft

läßt sich an dem 50 m hohen Silo-Turm beim Bahngelände und den vielen Filialen des Eppinger Lagerhauses erkennen. Getreide und Zukkerrüben überwiegen im Erntegeschäft. Die Tendenz zu mittleren und größeren Betrieben herrscht vor. Im Jahre 1925 standen in Eppingen-Stadt 241 Arbeitspferde. Sie wurden im Zuge der Mechanisierung vollständig durch Ackerschlepper verdrängt, so daß es heute nur noch einige Reitpferde gibt. Durch das bekannte Palmbräu gilt Eppingen gemeiniglich als Bierstadt, ist aber durch den Zuwachs an Flächen landwirtschaftlicher Sonderkulturen durch die Eingemeindungen zu einer beachtlichen *Weinbaustadt* geworden. 125 ha Weinberge sind eine stattliche Größenordnung. Badische Weinbaulagen (Kraichgau-südliche Bergstraße) und württembergische Lagen (Heuchelberg–Stromberg) auf einer Gemarkung vereint, dürfte eine Einmaligkeit in unserem Lande sein. Das Bild der

Doppelgiebel der „Alten Post" aus den Jahren 1515 und 1588 am Marktplatz.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

Schulstadt

wird heute vor allem geprägt durch das neue Große Bildungszentrum, das in der Südstadt in den Jahren 1967–1973 für 16 Millionen DM erbaut wurde und von der Grundschule bis zum Gymnasium die wichtigsten Schularten vereinigt. Daneben sind noch zu nennen die Realschule, die älteste Landwirtschaftsschule des badischen Landesteils mit dem Landwirtschaftsamt, die sozialpädagogische Berufsschule, das Institut für kaufmännische Fortbildung und Führungskräfte der Wirtschaft auf dem Ottilienberg, die Bibelschule Adelshofen und die Kinderheimat Kleingartach. Schulen haben in der Fachwerkstadt eine alte Tradition und sind bereits in einer Urkunde vom 14. April 1421 genannt. Magister Engelhard, der Leiter der mittelalterlichen Lateinschule, brachte es nach seinem Weggang 1563 zum obersten Leiter des württembergischen Erziehungswesens. Wenn man weiß, daß um diese Zeit Eppinger Bürger oder Bürgersöhne Professoren in Heidelberg waren, wundert man sich nicht mehr so sehr, daß, als in Heidelberg die Pest herrschte, 1564/65 die Heidelberger *Universität* hier ihr Domizil aufschlug. Aus der

Sportstadt

Eppingen kam der erste Träger des deutschen Sportabzeichens. Der VfB Eppingen ist führend in der nordbadischen ersten Amateur-Liga und sein Sieg in der DFB-Pokalrunde über den Bundesliga-Tabellenführer Hamburger SV war in aller Munde. Der kleine Schach-Club spielt in der Oberliga. In den Mauern Eppingens und seiner Stadtteile leben eine Europameisterin

Das Eppinger Rathaus im Weinbrennerstil (1823/24).
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

und Weltrekordhalterin im Schießen, der Fußballer des Jahres im Unterland, der nordbadische Fußball-Pokalmeister, der Landes-Polizeimeister im Judo, eine Landesmeisterin im Rollkunstlauf und mehrere Jugendmeister verschiedener Sportarten.
Diese Erfolge beruhen auf einer vielfältigen Breitenarbeit, aber auch darauf, daß der Goldene Plan der Deutschen Olympischen Gesellschaft hier längst keine Theorie mehr ist. Im Bildungszentrum stehen zwei Turnhallen und ein großes Hallenbad, und nur 800 m weiter liegt am Waldrand ein Sportzentrum, dessen Stadion schon manches Großereignis erlebt hat. Spielplätze und ein weitmaschiges Wanderwegnetz schließen sich an. Hier im Kraichgaustadion wurde ein Mammut-Stoßzahn gefunden und oberhalb und stadtwärts finden wir die ersten Zeugnisse der

Vor- und Frühgeschichte

Auf halber Wegstrecke zwischen Stadion und Hallenbad siedelten die Bandkeramiker; oben auf dem langgestreckten Waldrücken der Eppinger Hardt liegen Gräber aus der Hallstatt- und La-Tène-Zeit. In die Eisenzeit gehört auch der Ringwall um den Ottilienberg, der allerdings Ende des 17. Jahrhunderts unter dem volkstümlichen „Türkenlouis" in das System der Eppinger Linien einbezogen wurde, deren gewaltige Schanzgräben noch an vielen Stellen im Waldgelände sichtbar sind. Nördlich der Stadt wurden römische Gutshöfe festgestellt, und unmittelbar am Westrand erstreckt sich ein frühfränkisches Gräberfeld, wie auch bei Gemmingen, Ittlingen und Sulzfeld.

An die **Reichsunmittelbarkeit**

im frühen Mittelalter erinnert der Reichsadler, der im Stadtwappen neben dem badischen Schrägbalken steht. Der Wappenstreit aus dem 19. Jhdt. war am 14. 2. 1958 durch Ergänzen des alten Wappens beigelegt worden.
Königs- und Kaiserurkunden des hl. röm. Reiches deutscher Nation der Jahre 985, 1057, 1101, 1188, 1219/20, 1234, um 1282, 1285, 1303, 1331, 1360, 1367 und 1406 sind zunächst Stiftungen gewidmet und belegen den Wandel vom Reichsdorf zur Reichsstadt. 1188 als „burgum" und 1219/20 als „civitas" bezeichnet, ist Eppingen eine der Stadterhebungen Kaiser Friedrichs I. Die Urkunde von etwa 1282 (Böhmer schätzte 1291) mit der Stadtverfassung König Rudolfs I. von Habsburg ist nicht mehr auffindbar, doch nahm K. Ludwig d. B. 1331 ausdrücklich darauf Bezug, nachdem K. Albrecht I. am 12. 8. 1303 „alle die Rechte, Freiheiten, guten Gewohnheiten und Gnade, die unsere Reichsstadt Heilbronn bisher gehabt hat" verliehen hatte.
Am Ende überwiegen allerdings die Verpfändungen und schließlich beginnt die

Heimatmuseum „Alte Universität". Hier fand 1564/65 die Heidelberger Universität vor der Pest Zuflucht.
Foto: G. Umminger

pfälzische Zeit,

denn nach der Schlacht von Seckenheim war Eppingen 1462 endgültig an die Kurpfalz gefallen. In dieser Zeit lieferten die Eppinger das Eichenholz für das berühmte große Faß im Keller des Heidelberger Schlosses und einen Glanzpunkt stellen die „Privilegia" dar, die Karl Theodor, Pfalzgraf bei Rhein, 1785 noch einmal der Stadt erteilte.
Ansonsten dürfte diese Zeit wenig erfreulich gewesen sein, denn fast jeder durch die europäischen Mächte ausgelöste Krieg tobte im Kraichgau und traf Land und Leute besonders hart. 1469 hatte Kurfürst Friedrich I. Eppingen an Hans von Gemmingen verpfändet. Bereits 1521 führte Wolf von Gemmingen in seinem Ort die Reformation ein. Der Eppinger Pfarrer Anton Eisenhuth schwang sich im Bauernkrieg zum Feldhauptmann der Aufständischen auf und fand am 25. 5. 1525 auf dem Schloßplatz in Bruchsal ein ruhmloses Ende. Da man die von Eppingen an der Zerstörung des Steinsbergs für die Hauptbeteiligten hielt, mußten sie zur Wiederherstellung allein 5500 Gulden bezahlen. Hatten die Ritter von Gemmingen noch für 4000 Gulden die Stadt als Lehen bekommen, so betrug 1693 der Schaden der Stadt durch Kriegslasten die unermeßliche Summe von 220971 Gulden. Markgraf Ludwig Wilhelm

von Baden hatte als Reichsfeldherr trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit mit seiner auf den großen Erdwerken der Eppinger Linien beruhenden Taktik den Südwesten des Reiches einigermaßen vor den Franzosen-Einfällen schützen können, jedoch der badische Kraichgau lag schutzlos auf der Feindseite. Im Zuge der staatlichen Umgruppierungen der napoleonischen Zeit kam Eppingen 1803 an das

Land Baden

Das folgende Jahrhundert war zunächst auch von den Drangsalen durchziehender Truppen, Hungersnöten, Auswanderungen und Katastrophen geprägt. Bei der badischen Revolution 1848 mischten die Eppinger unter Führung ihres Ratschreibers Kirsch wiederum kräftig mit, wenngleich sie ansonsten, wie die zahlreichen Privilegien beweisen, sich immer gut mit der Obrigkeit verstanden.

1807 hatte die großherzoglich-badische Regierung ein Stabsamt in der Stadt eingerichtet. Das Edikt vom 24.7.1813 war mit dem Schaffen des Bezirksamtes der Beginn einer Aufwärtsentwicklung, die in den in den Jahren 1859 bis 1903 errichteten Sandsteinbauten des monumentalen Schul- und Behördenviertels im Rot an der Kaiserstraße und dem Bau des neuen Krankenhauses ihren beredten Ausdruck fand.

1864, 1869 und 1878 hatte der Großherzog seine Amtsstadt besucht, und die ältesten Einwohner erinnern sich gerne der vielen Besuche der letzten Großherzogin.

Die erste Blütezeit der Stadt im Mittelalter hatte das staufische Altstadtrund gebaut und bildete die Grundlage der zahlreichen

Maimarkt in der Eppinger Altstadt, im Hintergrund das Heimatmuseum „Alte Universität".
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

zu denen die Umgebung einen Kranz von Burgen und Schlössern beisteuert. Am ältesten ist der trutzige Pfeiferturm beim Marktplatz.
Die berühmten drei Sterne Baedekers wären bei den Chorturmfresken der Altstädter Marienkirche angebracht; aber er kennt sie noch nicht, weil sie zugetüncht waren und erst in den sechziger Jahren freigelegt und konserviert wurden. Ein Kleinod der Steinhauerkunst stellt die Ottilienbergkapelle (1473) dar.
St. Petersgasse, Metzgergasse und Altstadtbogen lassen mittelalterliche Reichsstadt-Romantik ahnen. Zusammen mit den schönsten Fachwerkhäusern der Landschaft, dem prunkvollen „Baumann'schen Haus" (1582/83) und der „Alten Universität" (15. Jh.), sowie dem ältesten Holzhaus des nördlichen Landesteils, der ehemaligen „Ratsschänke" (1388), haben sie die Fachwerkstadt weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt gemacht. Die Altstadt ist damit ein Schatzkästlein südwestdeutscher Fachwerkbaukunst von der Gotik bis zum Barock.
Interessantes haben auch die Stadtteile und Gemmingen und Ittlingen zu bieten. In Adelshofen steht das interessante Halbrund der Kirche mit reichsgräflichen Grabsteinen. Elsenz steuert schöne Türen und zwei nebeneinander stehende Kirchen bei. Die spätgotische Ausmalung des Langhauses der Kleingartacher Martinskirche ist ein beachtliches Kunstwerk. Mühlbach besticht durch solide Steinhauerarbeiten und hübsche Fachwerkhäuser. Richen zeigt ansehnliche Bauernhäuser in der Art der Eppinger Modellhäuser. In Rohrbach steht noch das ehemalige Wasserschloß und charakteristisch sind die Wegkreuze und Kapellen. Aus Gemmingen seien das Schloß und das in Fachwerk gehaltene große Rentamtsgebäude genannt. In Ittlingen steht mit dem Hahn'schen Haus ein großer Gemming'scher Herrenhof; mit seiner Elsenzpartie besitzt es auch eine landschaftliche Kostbarkeit. Von Stebbach sind die Burgruine Streichenberg, das klassizistische Schloß Schomberg und das alte Rathaus zu nennen.
Da man sich in anerkennenswerter Weise ständig um die Verbesserung des Ortsbildes bemüht, wundert es nicht, daß man Eppingen, Gemmingen, Mühlbach (sogar auf Landesebene) und Rohrbach in den Siegerlisten der Wettbewerbe zur Ortsverschönerung findet.
So zeigt sich am Schlusse unserer Betrachtung das Behörden-, Einkaufs-, Schul-, und Wirtschaftszentrum des Südteils des aufgelösten Landkreises Sinsheim von seiner besten Seite. Möge ihm diese Aufgabe, mit dem Verleihen des Status einer Unteren Verwaltungsbehörde um eine Verpflichtung reicher geworden, auch im Westteil des neuen Landkreises Heilbronn gelingen.

Der Kraichgau, eine „stadtreiche" Landschaft

Ein Streifzug durch die Geschichte von Gochsheim, Heidelsheim, Hilsbach, Neckarbischofsheim, Rotenberg und Unteröwisheim

Engelbert Strobel, Karlsruhe

Dem mit Landstädtchen reich gesegneten Kraichgau hat der bekannte verstorbene Freiburger Geograph Friedrich Metz schon im Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn eine spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Galt doch schon im Jahre 1914 eine siedlungs- und kulturgeographische Untersuchung, die eine Erweiterung seiner Dissertation darstellte, dem Kraichgau. Als nun diese Arbeit im Jahre 1922 eine zweite umgearbeitete Auflage erlebte, hat Metz darin gerade auf diese zum Teil landschaftlich und historisch begründete Tatsache des besonderen Stadtreichtums mit Nachdruck hingewiesen.

Wenn auch manche dieser Gemeinden nicht mehr ganz der Vorstellung entsprechen, die wir heute mit dem Begriff „Stadt" verbinden, so können sie doch immerhin auf entsprechende historische Belege verweisen. Da der Verfasser dieser Zeilen im letzten Kraichgauheft der Badischen Heimat vom August 1972 in kurzen historischen Skizzen die Kraichgaustädte Bretten, Bruchsal, Eppingen, Philippsburg, Sinsheim und Waibstadt behandeln konnte, so möge diesmal die entsprechende geschichtliche Betrachtung den Gemeinden Gochsheim, Heidelsheim, Hilsbach, Neckarbischofsheim, Rotenberg und Unteröwisheim gewidmet sein.

Gochsheim

Gochsheim liegt im Kraichgauer Hügelland auf einer Kalksteinerhebung. Der historische Kern ist im Süden, Norden und Osten von dem Kraichbach umflossen. Die Siedlung begegnet uns erstmals im Jahre 804 unter der Bezeichnung „Gozbodesheim". Die ursprüngliche Ortssiedlung, im Jahre 868 als „villa Gozbotesheim" erwähnt, lag samt der Mutterkirche St. Martin und der St. Katharina-Kapelle nordöstlich der späteren Talmühle.

Der Ort wurde vor dem 12. Jahrhundert auf den Hügel (Talsporn) in den Schutz einer Burg der Grafen von Eberstein verlegt. Im Jahre 1220 erhielt er von Kaiser Friedrich II. Marktrechte. Nachdem Gochsheim ungefähr Ende des 13. Jahrhunderts schon erstmals Stadtrechte erhalten hatte, wurde ihm am 25. August 1406 durch König Ruprecht von der Pfalz das Stadtrecht von Bretten verliehen.

Gochsheim war wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Besitz der Grafen von Eberstein. Die Herren von Angelloch und Mentzingen u.a. waren hier ebersteinische Lehensleute. Um 1339 kam Gochsheim an die Kurpfalz, von der jedoch die Grafen von Eberstein die Stadt 1358–1504 als Lehen zurückerhielten. 1504 bekam in der bayerischen Fehde Herzog Ulrich von Württemberg die Stadt in seine Gewalt und belehnte nun seinerseits die Grafen von Eberstein damit. 1525 sammelten sich die aufständischen Bauern des Kraichgaus zu Gochsheim. Im Dreißigjährigen Krieg, vor allem in den Jahren 1634–1638 bildete die Feste Gochsheim für die umliegenden Dörfer die Zufluchtsstätte vor den kaiserlichen und bayerischen Truppen.

Als 1660 der Mannesstamm der Ebersteiner ausstarb, vermählte sich die letzte Ebersteinerin Albertine Sophie Esther (geboren am 20. Mai 1661 in Gochsheim und dort am 24. Mai 1725 gestorben) im Jahre 1679 mit dem Herzog Friedrich August von Württemberg und Teck (Linie Württemberg-Neuenstadt). Diesem

diente Gochsheim als Residenz. Nach dem Tode der – ihren Gemahl überlebenden – Herzogin Sophie Esther im Jahre 1725 belehnte Württemberg zunächst die Landhofmeisterin von Würben mit Gochsheim, um dann 1736 bis 1806 die Stadt als Kammerschreibergut verwalten zu lassen. 1806 fiel dann Gochsheim an Baden. Die Stadt, bis 1813 noch Sitz eines Amtes, wurde 1814 dem Amtsbezirk Bretten und am 1. Oktober 1936 dem Amtsbezirk Bruchsal zugeteilt.

Im Spätmittelalter übten die Grafen von Eberstein auch weitgehenden Einfluß auf die Verwaltung der Stadt aus. Neben dem seit 1399 erstmals erwähnten herrschaftlichen Schultheißen und dem Rat der Stadt amtierten sicher seit dem 16. Jahrhundert zwei Gemeindebürgermeister, von denen je einer aus der Gemeinde und dem Gericht erwählt wurden.

An die Hochgerichtsbarkeit der Grafen von Eberstein erinnern noch Gewannbezeichnungen wie „Beim Hochgericht" oder „Im Galgen". Das städtische Gericht hatte nur niedergerichtliche Befugnisse. Seine 12 Geschworenen wurden 1407 erstmals genannt.

Als Steuer wurden die üblichen herrschaftlichen Abgaben erhoben wie Schatzung und Rauchpfund, Besthaupt, Ungeld, Niederlaggeld, Bürger- und Einzugsgeld, Nachsteuer (bei Auswanderung) und Bede. Seit 1652 mußte die Stadt die Wegeunterhaltung übernehmen und erhielt dafür die Einnahmen aus der Bede bis auf 300 Gulden, ein Viertel des Ungeldes und das Niederlaggeld.

Graf Wilhelm IV. von Eberstein hatte 1556 in Gochsheim die Reformation eingeführt. Der Kirchenkonvent, 1715–1806, bestehend aus dem Ortspfarrer, Diakon, Oberamtmann und drei gewöhnlichen Konventsrichtern, hatte vor allem über die Ordnung in kirchlichen Dingen zu wachen und war mit entsprechender Machtbefugnis ausgerüstet. Gochsheim war 1808–1829 Spezialat; der Wohnsitz des Spezials befand sich jedoch bis 1822 in Münzesheim und danach bis 1829 in Unteröwisheim. 1829 wurde das Spezialat Gochsheim der Diözese Bretten zugeteilt. Die 1699 bis 1795 in Gochsheim befindlichen Waldenser wurden der Pfarrei Groß-Villars zugeordnet. Erst mit dem Anfall an Baden zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden auch einige Katholiken in Gochsheim ansässig.

Heidelsheim

Die Ortssiedlung „Heidolfesheim" tritt uns 770 erstmals entgegen, befindlich „in pago Anglachgowe". Sie war damals im Besitze der Klöster Lorsch und Weißenburg. Im Jahre 848 wird Heidelsheim als „in pago Kreickowe" liegend bezeichnet. Die geschichtliche Gemeinde Heidelsheim am linken Ufer des Saalbachs steht vorwiegend auf kalkhaltigem Lehm- und Lößboden. Spätere Gebietsrechte hatten hier noch die Herren von Remchingen, die Grafen von Eberstein und die Bischöfe von Speyer.

Mit Sicherheit bekam die Siedlung vor dem Jahre 1286 die Rechte einer reichsunmittelbaren Stadt. Im Jahre 1307 finden wir sie als schwäbische Reichsstadt bezeichnet. Da die mit dieser Eigenschaft verbundenen Vorrechte im Laufe der Jahrhunderte immer mehr verloren gingen, wurde der Gemeinde im Juni 1952 erneut das Stadtrecht verliehen.

Im Jahre 1311 wurde die reichsunmittelbare Stadt mit Genehmigung des Kaisers Heinrich VII. von dem Landvogt Konrad von Weinsberg an den Grafen Konrad von Vaihingen um 800 Pfund Heller verpfändet. Vor 1326 erfolgte um 1000 Pfund Heller eine Verpfändung an den Markgrafen Hermann von Baden. Da Heidelsheim inzwischen zu einem beliebten Handelsobjekt geworden war, erwarb 1332 die Pfalz ebenfalls Anrechte an die Stadt. Seitdem begannen die Pfälzer Territorialherren ein zunehmendes Interesse am Besitz der Stadt zu bekunden. So kam 1340 Heidelsheim um 2500 Pfund Heller zum größten Teil an den Pfalzgrafen Ruprecht I., und mit der Zahlung von weiteren 1500 Pfund Heller an den Kaiser Ludwig den Bayern fiel schließlich die Stadt ganz an die Pfalz.

1362 schloß der Pfalzgraf Ruprecht der Ältere mit dem Markgrafen Rudolf IV. von Baden einen Vertrag, der im Falle der Kinderlosigkeit des Pfalzgrafen eine Besitznachfolge der badischen Markgrafen in Heidelsheim vorsah. Daraus entstanden später Streitigkeiten zwischen den beiden Fürstenhäusern, die erst 1463 endgültig zu Gunsten der Pfalz entschieden wurden, als Markgraf Karl von Baden nach seiner Niederlage bei Seckenheim (1462) alle Anrechte auf Heidelsheim an den Kurfürsten Friedrich I. abtreten mußte.

Im Bauernkrieg wurde Heidelsheim 1525 vom Kraichgauer Bauernhaufen unter Anführung des Pfaffen Eisenhut geplündert. Als Strafe folgte im gleichen Jahr die Hinrichtung zweier Bauernführer auf dem Marktplatz in Heidelsheim. Nachdem die Stadt im Dreißigjährigen Krieg verschiedentlich in Mitleidenschaft gezogen worden war, folgten gegen Ende des 17. Jahrhunderts weitere Drangsale. So eroberten 1674 die Franzosen unter Turenne die Stadt und im Pfälzer Erbfolgekrieg wurde Heidelsheim im Unglücksjahr des Oberrheins 1689 fast völlig von den Franzosen eingeäschert. 1803 fiel schließlich die Stadt, die in ihrer kurpfälzischen Zeit dem Oberamt Bretten zugeteilt war, an das damalige Kurfürstentum Baden.

Bereits im 13. und 14. Jahrhundert stand ein Schultheiß – erstmals 1283 erwähnt – an der Spitze der Gemeinde. Die Rechte einer reichsunmittelbaren Stadt wurden durch die Landesherrschaft mit der Zeit sehr stark beschränkt. Im 18. Jahrhundert war der Rat der Stadt mit einem Stadt- und einem Anwaltsschultheiß, sechs Ratsverwandten und einem Stadtschreiber besetzt.

Auch im Gerichtswesen war ein zunehmendes Eindringen der Territorialherrschaft in die städtischen Befugnisse festzustellen. So hatte 1540 die Kurpfalz sowohl die Hoch- als auch die Niedergerichtsbarkeit fest in Händen. Blutgerichtsurteile (Blutbann) konnten in Heidelsheim vollstreckt werden, das letzte erfolgte am 31. März 1702.

In Heidelsheim wurden im allgemeinen die üblichen herrschaftlichen Abgaben erhoben. Das Ungeld gehörte zu $^{2}/_{3}$ der Landesherrschaft und zu $^{1}/_{3}$ der Stadt. An den Frevelgeldern hatte Heidelsheim den halben Anteil. Weg- und Standgeld dagegen waren alleiniges Einzugsrecht der Gemeinde.

Seit 1536 wurde das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht. 1556 führte die Landesherrschaft das lutherische Bekenntnis ein, das später durch die Lehre Calvins abgelöst wurde. Da im 18. Jahrhundert auch die katholische Religion ausgeübt werden konnte, erhielten – wie in vielen Orten der Kurpfalz – im Jahre 1705 die Reformierten das Langhaus und die Katholiken den Chor der Stadtkirche, die beide durch eine Trennungsmauer von einander geschieden waren.

Hilsbach

Hilsbach liegt am Südwestabhang eines zum Steinsberg hinziehenden Hochplateaus, im Quellgebiet des Hilsbachs, und ist mit einer Höhenlage von ungefähr 253 Metern die höchstgelegene Stadt des Kraichgaus. Der Boden setzt sich vorwiegend aus einer Verwitterungsterrasse des Schilfsandsteins, aus Keuper und Löß zusammen.

Als im Jahr 789 „Hilleresbach" genannte Siedlung war Hilsbach ein Besitztum des bekannten Klosters Lorsch. Der schon früh befestigte Ort gehörte dann aber, sicher seit dem 13. Jahrhundert, zur Pfalzgrafschaft. Der Zeitpunkt der Stadtrechtsverleihung ist unbekannt geblieben. 1294 wurde Hilsbach als „oppidum" aufgeführt. Kaiser Ludwig der Bayer verschrieb 1325 die Stadt Hilsbach mit dem Steinsberg an Kraft von Hohenlohe. Im Jahre 1369 wird aktenmäßig aufgeführt „Hilrespach die stat."

Hilsbach blieb – von der kurzen Verschreibung an Kraft von Hohenlohe abgesehen – bis 1803 im Besitz der Kurpfalz. Die Herren von Venningen, von Remchingen und von Gemmingen, die seit dem 15. Jahrhundert in Hilsbach begütert waren, traten ihre Anteile bis 1517 an die Pfalz ab. Ein Teil der Bürgerschaft unter Bür-

Romantischer Winkel aus Hilsbach.
Foto: E. Kiehnle, Eppingen

germeister Christoph Haffner nahm am Bauernkrieg 1525 teil. Im Dreißigjährigen Krieg fiel die Feste Hilsbach durch Verrat in die Hände der Truppen Tillys. Gegen Ende dieses Krieges erfolgten mehrere Belagerungen durch umherziehende schwedische und kaiserliche Kriegsvölker. 1803 kam Hilsbach zum Fürstentum Leiningen und 1806 an das neugeschaffene Großherzogtum Baden.

Hilsbach war unter kurpfälzischer Landesherrschaft Sitz der gleichnamigen Kellerei, danach kurze Zeit leiningisches Rentamt. Nach dem Anfall an Baden gehörte es zunächst zum Amte Eppingen, seit ungefähr 1840 zum Amte Sinsheim.

Von herrschaftlichen Abgaben waren einige Zeit nachgewiesen eine Weihnachts- und Maibede von je 2 Pfund Heller abzüglich 3 Schilling. Als durchschnittliche Erntebede waren festgesetzt 38 Malter Korn und 28 Malter Hafer. An herrschaftlichen Zinsgeldern waren auf Martini fällig 6 Pfund Heller und $16^1/_2$ Schillingsheller. Da Pfalzgraf Ruprecht der Ältere 1367 dem Deutschritterorden den Pfarrsitz verlieh, kam zeitweilig der Orden in den Genuß des großen Frucht- und Weinzehnten von der Hauptgemarkung. Von einigen Bezirken entfielen später Zehntanteile an den reformierten Pfarrer, sowie den reformierten und katholischen Schulmeister. Die beiden Letzteren erhielten daneben noch den kleinen Zehnten. Im Jahre 1519 verkaufte schließlich der Deutschritterorden seinen Zehntanteil an die Kurpfalz. Nach schon früher vorausgegangenen reformatorischen Bestrebungen der Bevölkerung wurde im Jahre 1559 von der Landesherrschaft die reformierte Glaubenslehre eingeführt. Am 18. Februar 1564 fand in Hilsbach eine Religionsunterredung zwischen dem Herzog Christoph von Württemberg und dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz statt. Seit 1698 wurde auch die katholische Pfarrei wieder besetzt. 1707 erhielten die Katholiken den Chor und $^2/_7$ des Langhauses der Ortskirche zum Gottesdienst zugesprochen, das restliche Langhaus verblieb den Reformierten. Im Spätmittelalter bestanden an der Pfarrkirche 4 Pfründen und eine Kaplanei. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts war Patronatsherr für die beiden Religionsgemeinschaften der Fürst von Leiningen in Amorbach.

An der Spitze der Stadtverwaltung stand – sicher seit der Mitte des 14. Jahrhunderts – der von der Landesherrschaft ernannte Schultheiß unter Oberaufsicht des Vogtes zu Steinsberg und später des Kellers (Amtmannes) zu Hilsbach. Bürgermeister und Rat vervollständigten die oberste städtische Behörde. Zu Ende des 18. Jahrhunderts war der Stadtrat mit einem Schultheißen, einem Anwalt und 5 Ratsverwandten besetzt.

Zwar bestanden vorübergehend eigene Blut- und Halsgerichte der Stadt, doch die Entschei-

dungen und Urteile waren dem Oberamt Mosbach vorbehalten. Die Voruntersuchung von Straffälligen und die gesamte bürgerliche Rechtsprechung oblagen dem Keller zu Hilsbach. Die Nieder- und Ruggerichtsbarkeit betätigten dagegen der Schultheiß und das städtische Gericht.

Neckarbischofsheim

Im nördlichen Teil des Kraichgauer Hügellandes (Elsenzgau) an dem Krebsbach auf der linken Seite des Flußgebietes des Schwarzbachs finden wir Neckarbischofsheim. Die Siedlung ist im Süden angelehnt an die sanfte Erhebung des 282 Meter hohen Haubergs. Aktenmäßig nachgewiesen wurde im Jahre 998 eine „villa Bisgovesheim". Der Boden, auf dem der Ort Bischofsheim sich entwickelte, besteht im Tal aus Muschelkalk und auf den Anhöhen aus Löß. In der Nähe der sogenannten Pulvermühle befinden sich zwei schmale Basaltgänge.

Der Name *Neckar*bischofsheim wurde erst nach dem Anfall des Städtchens an Baden im Jahre 1806 zur Unterscheidung von Tauberbischofsheim üblich. Die Bischöfe von Worms, die seit dem 10. Jahrhundert vom Reich das Bannrecht in den Waldungen zwischen Neckar und Elsenz besaßen, belehnten die Herren von Helmstatt schon frühzeitig, sicher seit Anfang des 13. Jahrhunderts, mit dem Ortsgebiet. Dieter von Helmstatt nahm zwar 1274 das Dorf von König Rudolf I. als unmittelbares Reichslehen, doch übten nach dem Tode des Königs die Bischöfe von Worms wieder die Rechte der Lehensherren aus. Der Ort selbst entstand wahrscheinlich als ein mit Mauern und Wassergraben umgebener fester Platz im Schutz der zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbauten ältesten Wasserburg der Herren von Helmstatt.

Die Stadtrechte hat die Gemeinde vermutlich in der Zeit zwischen 1358 und 1378 unter der Regentschaft der Brüder Wiprecht I. und Raban III. von Helmstatt erworben. Die beiden Brüder versahen auch die junge Stadt mit neuen Befestigungsanlagen. Ähnlich wie Eberbach und Waibstadt erhielt das damalige Bischofsheim Wimpfener Stadtrecht. Da – wie in vielen ähnlichen Fällen – die Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte ihres Stadtrechts verlustig gegangen war, bekam sie es am 5. November 1950 erneut verliehen.

Die Stadt (Neckar)-Bischofsheim blieb als sogenannte Vogtsjunkerschaft bis zum Jahre 1793 im Besitze der Bischofsheimer Linie der Herren von Helmstatt und zählte als solche zum Ritterkanton Kraichgau. Da verschiedene Mitglieder des von Helmstattschen Hauses in kurpfälzische Kriegs- und Verwaltungsdienste traten, übernahmen die Kurfürsten von der Pfalz, etwa seit dem 15. Jahrhundert, eine Art Oberherrschaft über das Gebiet, während das Bistum Worms fast nur noch die rein kirchliche Verwaltung innehatte. 1793 trat Franz Ludwig von Helmstatt aus der katholischen Linie Hochhausen (Oberöwisheim) in die Erbnachfolge ein. 1806 fiel die Stadt Neckarbischofsheim mit dem westlichen Teil des Ritterkantons Kraichgau an das Großherzogtum Baden. 1806 bis 1819 gehörte Neckarbischofsheim zum Amte Waibstadt, war danach bis 1864 selbst Amtssitz und wurde danach dem Amte Sinsheim zugeteilt. Die Grundherrschaft Helmstatt ernannte den Schultheißen als Vorsitzenden der Stadtverwaltung und bestätigte die Wahl der 24 Rats- und Gerichtsmitglieder. Der Anwalt(schultheiß) war zunächst nur ein Helfer des Schultheißen, seit dem 18. Jahrhundert aber der Sprecher der Gemeinde. Von den beiden späteren Bürgermeistern wurde einer aus dem Gericht, der andere aus der Gemeinde gewählt.

Die Hochgerichtsbarkeit befand sich zunächst nur im Besitze der Grundherren von Helmstatt. Mit zunehmendem kurpfälzischen Übergewicht wurde im 16. und 17. Jahrhundert die Stadt zeitweilig zur kurpfälzischen *Zent* Reichartshausen, auch Stüber *Zent* genannt, einbezogen, wodurch die Stüber *Zent*grafen Einfluß auf Rechtsprechung und Verwaltung gewannen, und die Grundherrschaft Helmstatt teilweise auf niedergerichtliche Entscheidungen beschränkt wurde.

Als Steuer wurden die herkömmlichen herrschaftlichen Abgaben eingezogen. 1329 kamen $^2/_3$ des großen *Zehnten* von Raban von Helmstatt an das Stift Wimpfen. Seit 1443 stand auch der Vorzehnt dem Stifte zu. Bis zum Jahre 1599 bezog der Pfarrer $^1/_3$ des Kleinzehnten, dann löste diesen die Gemeinde mit 100 Gulden ab. Die übrigen $^2/_3$ des kleinen Zehnten besaßen die Herren von Helmstatt.
Die Pfarrei wurde seit 1329 durch das Stift Wimpfen besetzt. Lutherische Predigten seit dem Jahre 1521 führten anschließend zur Einführung der Reformation. 1812 kam das Patronatsrecht der ersten Pfarrei an den badischen Landesherrn, während das der zweiten Pfarrei der Grundherrschaft verblieb.

Rotenberg

Vom heutigen Standpunkt gesehen ist es schon fast ein Witz der Geschichte, daß auch die kleine Kraichgaugemeinde Rotenberg einmal Stadtrechte besaß. Die Gemeinde liegt am Westrand des Kraichgauer Hügellandes, am Fuße des sogenannten Schloßbergs, zum größten Teil rechts des Angelbachs, eines linken Zuflusses des Leimbachs. Neben Löß findet sich hier roter Mergelboden des Keupers, dem der Ort seinen Namen verdankt.
Die Siedlung entstand im Schutze einer angeblich schon im 11. Jahrhundert vorhandenen Burg. Urkundlich 1184 erstmals erwähnt als „mons vocabulo Rotemberch", war die Siedlung damals ein Lehen des Grafen Boppo von Laufen aus den Händen des Herzogs Berthold von Zähringen. Im 13. Jahrhundert wurde ein Rittergeschlecht der „Streife(n) von Rotenberg" erwähnt.
Burg und Ort Rotenberg kamen wahrscheinlich Anfang des 14. Jahrhunderts durch Kaiser Ludwig den Bayern an das Hochstift Speyer und wurden von letzterem an die Herren von Hohenart als Lehen weiter vergabt. Da der Speyerer Bischof Berthold von Bucheck (1328–1329), nachdem er zugleich zum Bischof von Straßburg erwählt worden war, seinem Nachfolger in Speyer verschiedene Besitzungen des Hochstifts nicht herausgeben wollte, erstürmte Bischof Walram von Veldenz (1328–1336) die Feste Rotenberg.
Im Jahre 1338 erteilte Kaiser Ludwig der Bayer dem Bischof Gerhard von Speyer für Rotenberg das Stadtrecht von Landau. Die Reichsstadt Landau befand sich nämlich von 1317 bis 1511 in speyerischem Pfandbesitz.
Bischof Nikolaus I. von Speyer (1371–1381 bzw. 1390) versetzte 1384 dem Edelknecht Trigel von Gemmingen vorübergehend Burg und Stadt Rotenberg samt einigen benachbarten Dörfern um 1500 Gulden. Bischof Raban (1396–1439) verkaufte dann 1435 dem Ritter Eberhard von Neipperg ebenfalls Burg und Stadt. Doch auch diesmal fiel nach einiger Zeit Rotenberg wieder an das Hochstift Speyer zurück. Der fehdelustige pfälzische Kurfürst Friedrich I. beschuldigte Bischof Johann II. von Speyer (1459–1464), den Feinden der Kurpfalz Vorschub geleistet zu haben, weshalb er 1462 nach der Schlacht bei Seckenheim Stadt und Burg Rotenberg in seine Gewalt brachte. Im Verlaufe des bayerisch-pfälzischen Erbfolgekrieges gelang es dem Speyerer Bischof Philipp I. von Rosenberg (1504–1513) die Stadt Rotenberg mit Zubehör um 12000 Gulden zurückzukaufen. Ende April 1525 wurde Rotenberg von aufständischen Bauern besetzt und später das Schloß durch dieselben teilweise zerstört. Nach dem Sieg über den bruhrainischen Bauernhaufen am Letzenberg bei Malsch lagerte in der Nacht vom 23. auf 24. Mai 1525 das Hauptheer des Kurfürsten Ludwigs V. von der Pfalz bei Rotenberg.
Während des Schmalkaldischen Krieges zogen 1546 Württemberger und Kursachsen durch Rotenberg. Auch im Dreißigjährigen Krieg wurde das Städtchen verschiedentlich heimgesucht u. a. wahrscheinlich 1621 durch Mansfeldische Truppen. Mit den übrigen rechtsrheinischen speyerischen Besitzungen fiel Rotenberg 1803 an Baden.
Rotenberg war sicher seit 1341 Sitz eines bischöflich speyerischen Amtmannes, der jedoch

mit dem Bedeutungsverlust des Städtchens seit dem 18. Jahrhundert im benachbarten Rauenberg amtierte.

Im Mittelalter sind als Abgaben vorwiegend Zoll und Ungeld nachweisbar, deren Einnahmen vermutlich zur Hälfte in die Stadtkasse kamen. Durch das Stadtrecht waren die Bewohner vor allen herrschaftlichen Frondiensten befreit, nur zur Erntezeit konnten sie teilweise zur Hilfeleistung herangezogen werden. Allerdings dürften im Laufe der Zeit mit der Minderung des städtischen Charakters von Rotenberg auch diese Vorrechte nach und nach unwirksam geworden sein. Als im Jahre 1827 eine Erhebung über den Zehnten, als Vorstufe der vorgesehenen Zehntablösung, angestellt wurde, ergaben sich für Rotenberg folgende Angaben: Es standen zu vom großen Zehnten $^{11}/_{12}$ der Landesherrschaft, $^{1}/_{12}$ der Kirche; der Vorzehnt in dazu bestimmten Bezirken der Pfarrei allein; der Novalzehnt der Staatskasse. Nach gleichen Grundsätzen war auch der Weinzehnt aufgeteilt. Vom kleinen Zehnten gehörten aus dem gemeinschaftlichen Zehntbezirk der Pfarrei $^{6}/_{12}$, der Staatskasse $^{5}/_{12}$, der Kirche $^{1}/_{12}$. Der Vorzehnt des Kleinzehnten war der Pfarrei und der des Novalzehnten der Staatskasse vorbehalten.

Der Gemeinde stand der herrschaftliche Schultheiß vor, dessen Befugnisse jedoch ziemlich eingeschränkt waren, da auf der Burg Rotenberg ein bischöflich speyerischer Amtmann und im Städtchen selbst ein herrschaftlicher Keller wohnten. Dem Schultheiß zur Seite traten die Räte – vermutlich wie üblich 12 Mann –, die zugleich Gerichtsschöffen waren. Während die Niedergerichtsbarkeit der Stadt zustand, blieb die Hochgerichtsbarkeit alleiniges Vorrecht der Landesherrschaft.

Kirchlich war Rotenberg ursprünglich selbständige Pfarrei, gehörte aber sicher seit 1496 als Filiale von Mühlhausen zum Bistum Worms und damit zum Archidiakonat des Propstes zu Wimpfen im Tal und dem Dekanat Waibstadt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden Rotenberg und Mühlhausen zu einer Pfarrei Rotenberg vereinigt. Das Patronat war sicher seit 1366 in speyerischem Besitz, kam jedoch von 1462 bis Anfang des 16. Jahrhunderts vorübergehend an die Kurpfalz.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts setzte sich die „Friedensbesatzung" der Burg Rotenberg neben dem Amtmann, dem aus je einem Bäcker, Koch, Holzknecht und einer Magd bestehenden Bedienungspersonal, noch aus zwei Burgwächtern und zwei Torwarten zusammen.

Unteröwisheim

Unteröwisheim, ebenfalls eine Gemeinde des Kraichgauer Hügellandes, links des Kraichbach liegend, hat als Boden in den Höhenlagen Gipskeuper, im Tale gegen Norden sumpfiges Schwemmland des Kraichbachs und Löß.

Die Namensform des Ortes war – vor allem im Spätmittelalter – sehr unterschiedlich. So finden wir sie z. B. 1277 als „Owensheim inferius", 1350 als „Nidern Aweshain", 1401 als „Undern Auwesheim", 1403 als „Munichauweszheim" und schließlich 1551 als „Under-Eußheim". Letzte Form erinnert an die heutige mundartliche Aussprache „Unnereuse".

Unteröwisheim ist sicher bedeutend älter als seine erste urkundliche Erwähnung, doch dürfte die 771 genannte „Auuinisheimer marca" und der 784 genannte Ort „Auvinesheim" sich sehr wahrscheinlich auf das Dorf Oberöwisheim beziehen. Der Ort war ursprünglich im Besitz der Kraichgaugrafen, nach 1210 der Grafen von Eberstein, die ihn während des 13. Jahrhunderts vorübergehend ihren Ministerialen, den Herren von Oewisheim, zu Lehen gaben. Um 1260 waren auch das Bistum Speyer und das Kloster Maulbronn in Unteröwisheim begütert. Die Ebersteiner überließen etwa gegen Ende des 13. Jahrhunderts Unteröwisheim den Markgrafen von Baden.

Der Zeitpunkt der Verleihung des Stadtrechts allerdings ist ungewiß, erfolgte wahrscheinlich aber erst unter württembergischer Herrschaft. Der älteste bis jetzt bekannte Beleg stellt eine Bürgerfahne vom Jahre 1747 dar mit der Um-

schrift „Insigne civium in Unteroewisheim". Im Jahre 1346 verkaufte Markgraf Hermann IX. von Baden die Hälfte von Unteröwisheim samt dem Kirchensatz um 1200 Pfund Heller an das Kloster Maulbronn, das um jene Zeit dort schon einen Fronhof (ehemaliges Schloß) besaß. Markgraf Bernhard I. von Baden veräußerte 1395 dem Kloster weitere Gerechtsame in Unteröwisheim. 1411 gelangte Maulbronn dann in den vollständigen Besitz des Ortes, als noch verbliebene Anrechte des badischen Markgrafen auf einem Tag zu Heidelberg als nichtig erklärt wurden.

Als im Jahre 1504 im bayerischen Erbfolgekrieg Herzog Ulrich von Württemberg die Schutzvogtei über das Kloster Maulbronn – die zuvor Kurpfalz besessen hatte – sich aneignen konnte, kam auch Unteröwisheim unter württembergische Oberhoheit. Die dem Kloster zustehenden Rechte – so u. a. der Kirchensatz und die Bestellung des Pflegers – blieben zunächst unter württembergischer Herrschaft noch gewahrt, mit der Umwandlung der Abtei in eine evangelische Klosterschule im Jahre 1558 kam aber diesen Rechtsansprüchen nur noch rein formelle Bedeutung zu.

Am 3. Februar 1657 regelten Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz und Herzog Eberhard von Württemberg durch einen Vertrag die verbliebenen kurpfälzischen Rechte in den Gemeinden Unteröwisheim, Zaisenhausen und Bahnbrücken. Schließlich erwarb am 15. Dezember 1747 Württemberg gegen Abtretung seiner Ansprüche in Zaisenhausen, Gölshausen und Sprantal die letzten schirmvogteilichen Rechte der Kurpfalz in Unteröwisheim. Auch diese Regelung wurde dann gegenstandslos, als man 1806 die Stadt Unteröwisheim dem Großherzogtum Baden zuerkannte.

Der Gemeinde Unteröwisheim stand der von der Bürgerschaft erwählte und durch die Herrschaft bestätigte Schultheiß vor, unterstützt von zwei Bürgermeistern (Gemeinderechnern), zu denen später noch der sogenannte Stadtanwalt hinzukam. Die Oberaufsicht führte unter maulbronnischer und württembergischer Herrschaft der Pfleger, dem die Verwaltung der herrschaftlichen Güter und Besitzungen anvertraut war. Der städtische Rat bestand wie üblich aus 12 (oft auch nur 6–8) Mitgliedern, die meist zugleich als Richter amtierten.

Das städtische Gericht bestand aus dem Schultheißen und den meist zugleich als Räte tätigen 12 Richtern. Die Hochgerichtsbarkeit war allerdings rein herrschaftlich. Kaiser Wenzel erteilte 1381 dem Kloster Maulbronn die Gerichtsbarkeit über Unteröwisheim. Als Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz 1525 die aufständischen Bauern im Kraichgau niederwarf, nahm er Unteröwisheim vorübergehend bis etwa 1534 in Besitz und beanspruchte wieder die früheren schirmvogteilichen Rechte seines Landes. Durch den deshalb am 4. Februar 1536 geschlossenen Vertrag wurde zwar die württembergische Oberhoheit über Unteröwisheim anerkannt, doch behielt sich die Kurpfalz verschiedene Rechte vor, u. a. mußten alle peinlichen Fälle dem kurpfälzischen Oberamt in Bretten mitgeteilt werden.

Bei der Stadtverwaltung nahmen – sicher seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – bei wichtigen Gemeindeangelegenheiten ein Ausschuß von 24 Bürgern an den Beratungen teil. Ein Großteil der Steuern – besonders soweit sie aus dem Patronatsrecht abgeleitet werden konnten – fielen dem Kloster Maulbronn zu. 1442 kam der noch Ebersteinische Anteil am Weinzehnten ebenfalls an die Abtei. Die Verwaltung der eingehenden Gelder und Naturalien oblag dem Pfleger. In die der weltlichen Obrigkeit gehörigen Abgaben teilten sich Württemberg und Kurpfalz mit verschiedentlich wechselnden Anteilen.

Nachdem schon seit 1531 in Unteröwisheim reformatorische Bestrebungen festzustellen waren, wurde im Jahre 1534 durch Württemberg die Reformation offiziell eingeführt, obwohl das Bistum Speyer und die Abtei Maulbronn hiergegen noch Einspruch erhoben. Je nach der militärischen Lage – etwa bei Vorhandensein von kaiserlichen Truppen – amtierten gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges vorüberge-

hend auch wieder katholische Geistliche in dem Städtchen.

Betrachten wir den geschichtlichen Ablauf der Ereignisse im Zusammenhang, so erkennen wir, daß vor allem das Bistum Speyer, die Kurpfalz, die Markgrafenschaft Baden-Durlach, die Grundherrenschaften des Ritterkantons Kraichgau sowie etliche kirchliche Institutionen wie beispielsweise das Kloster Maulbronn, die Stifte Odenheim, Sinsheim und Wimpfen das territoriale Bild des Kraichgaus bestimmten. Die herrschaftlichen und religiösen Gegensätze im Südwesten des Reiches und die unmittelbare Nachbarschaft des zentral gelenkten Frankreich waren auch hier – wie allgemein im Oberrheingebiet – die maßgebenden Faktoren des politischen Geschehens. Die auffallend bunte Gemengelage der Territorien Südwestdeutschlands in vergangenen Jahrhunderten spiegelte sich gerade auch im Kraichgau deutlich wider.

Wettbewerb „Junge Mundart“

Zur Förderung der alemannischen Mundart führt der „Alemannische Gesprächskreis“ einen Mundartwettbewerb durch.

Teilnahmeberechtigt sind alle an der alemannischen Mundart Interessierten im Bereich des Regierungspräsidiums Freiburg bis 35 Jahre.

Der Wettbewerb gliedert sich in drei Teile:

1. Poesie (Gedichte)
2. Prosa (Kurzgeschichten)
3. Allgemeine Einsendungen (Lieder, Reden, Vorträge u. a.).

Alle Einsendungen können schriftlich oder auf Tonband, bzw. Kassetten gesprochen, eingesandt werden. Sie sollen nicht länger als höchstens 3 Schreibmaschinenseiten bzw. 15 Minuten Sprechdauer sein.

Einsendeschluß ist der 1. November 1975

Für jede Gruppe sind jeweils folgende Preise ausgesetzt:

1. Preis 1000,— DM
2. Preis 500,— DM
3. Preis 250,— DM
4. Preis 100,— DM

und weitere Sachpreise.

Das Preisgericht setzt sich aus 7 Vertretern des Alemannischen Gesprächskreises zusammen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendungen mit Angabe des Alters sind zu richten an das Regierungspräsidium Freiburg, 78 Freiburg i. Br., Kaiser-Joseph-Straße 167.

Aus der Vergangenheit Walldorfs

Engelbert Strobel, Karlsruhe

Selten ist eine Stadt so sehr mit einer Person in Verbindung gebracht worden wie Walldorf mit seinem großen Sohn, dem späteren nordamerikanischen Großkaufmann Johann Jakob Astor. Astor, der bekanntlich am 17. Juli 1763 in Walldorf geboren wurde und am 30. März 1848 in New York starb, war der Prototyp des erfolgreichen nordamerikanischen Geschäftsmannes deutscher Herkunft. Im Gedenken an ihn wurde bereits 1854 in Walldorf von der Astorstiftung ein Alters- und Versorgungsheim eröffnet. Hierbei wird allerdings oft vergessen, daß Astor nicht der einzige nennenswerte Walldorfer ist, der um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert lebte. Hingewiesen sei deshalb auch auf den Hofprediger und pfalzgräflichen Hofmeister Joseph Anton Franz Maria Sambuga, der am 9. Juni 1752 ebenfalls in Walldorf das Licht der Welt erblickte und am 5. Januar 1815 in München das Zeitliche segnete.

Walldorf liegt in der oberrheinischen Tiefebene zwischen dem Flußgebiet des Leimbachs und des Kraichbachs auf dem Sand- und Kiesboden der Rheinebene. Die Gegend war schon frühzeitig besiedelt. Die Siedlung Walldorf selbst gehörte zum Lobdengau und wurde bereits im 8. Jahrhundert wiederholt in Urkunden des Klosters Lorsch, das dort reich begütert war, genannt. König Heinrich schenkte im Jahre 1230 das Dorf dem Pfalzgrafen Otto I.

Pfalzgraf Ludwig II. löste 1268 mehrere Güter in Walldorf, die den Herren von Sternfels verpfändet worden waren, wieder ein. Derselbe vermachte am 7. Januar 1288 seiner Gemahlin Mechthild verschiedene Besitzungen u. a. auch in Walldorf. Nach 1294 erhielt diese den Ort zum späteren Witwensitz angewiesen, den sie 1323 zugleich im Namen ihres Sohnes Adolf an den Grafen Eberhard von Württemberg verpfändete. Doch einige Zeit danach wurde Walldorf von der Pfalz erneut eingelöst. Am 18. März 1462 in der Fehde gegen Kurfürst Friedrich I. verbrannten württembergische und markgräflich-badische Truppen die Dörfer Walldorf, Nußloch, Sandhausen und St. Jlgen. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte der Ort mehrfach unter den Ausfällen der Besatzungen der Festung Philippsburg zu leiden. Auch im Orleansschen Kriege wurde Walldorf schwer heimgesucht, so legten u. a. 1691 die Franzosen das Dorf teilweise in Brand und besetzten es vorübergehend im Jahre 1694. Auch im folgenden 18. Jahrhundert war Walldorf ständig Gegenstand militärischer Operationen. So fand 1704 ein Durchmarsch kaiserlicher Truppen statt und Mitte Juni 1707 errichteten die Franzosen in und bei Walldorf ein Truppenlager. In den späteren Feldzügen am Oberrhein waren weitere Einquartierungen, Kontributionslieferungen und Durchmärsche zu melden; so während des Polnischen Erbfolgekriegs und des Österreichischen Erbfolgekriegs. Im Letzteren zogen u. a. im Jahre 1744 österreichische und ungarische Heeresverbände durch Walldorf. Ende September 1795 marschierten kaiserliche Truppen durch den Ort zur Belagerung der von den Franzosen besetzten Stadt Mannheim. Im Verlaufe des Jahres 1799 – beim Kampfe um die Reichsfestung Philippsburg – quartierten sich abwechselnd Franzosen und Kaiserliche in Walldorf ein.

1803 kam Walldorf mit den übrigen rechtsrheinischen Besitzungen der Kurpfalz an Baden. In der kurpfälzischen Zeit gehörte Walldorf zum Oberamt Heidelberg, Zent Kirchheim. Unter badischer Landesherrschaft kam der Ort bis 1829 zum Amt Heidelberg, von da bis 1936 zum Amt Wiesloch, das schließlich in diesem Jahr

mit dem Amtsbezirk (später Landkreis) Heidelberg vereinigt wurde. Die Erhebung Walldorfs zur Stadt erfolgte erst zu Beginn unseres Jahrhunderts und zwar durch die Großherzoglich Badische Staatsministerialentschließung vom 2. September 1901.

An der Spitze der Gemeinde Walldorf stand seit dem ausgehenden Mittelalter der herrschaftliche Schultheiß, den ein später hinzukommender Anwalt und 1–2 Bürgermeister (Gemeinderechner) in seinen amtlichen Obliegenheiten unterstützten. Daneben wirkten die Gerichtsschöffen, welche wahrscheinlich zugleich als Räte amtierten. Im 18. Jahrhundert mußte der Schultheiß dem katholischen Glaubensbekenntnis angehören, obwohl die Katholiken innerhalb der Gemeinde eine Minderheit darstellten.

Das Ortsgericht setzte sich aus dem Schultheißen, dem Anwalt, den Schöffen und einem Gerichtsschreiber zusammen. Es entschied im allgemeinen nur über bestimmte niedergerichtliche und bürgerliche Angelegenheiten. Die Hochgerichtsbarkeit unterstand dem Gericht der Kirchheimer *Zent* bzw. dem Oberamt Heidelberg. Sicher seit dem 17. Jahrhundert trat außerdem bei wichtigen Gemeindeberatungen ein Bürgerausschuß von 24 Mitgliedern zusammen.

Im Mittelalter gehörte Walldorf kirchlich zum Bistum Worms und innerhalb desselben zum Archidiakonat des Propstes von Neuhausen und dem Landdekanat Heidelberg. Schon 1197 hatten die Bischöfe von Worms den Pfarrsatz inne, der 1294 an das Domkapitel Worms überging. Bis 1302 war das Patronatsrecht mitunter auch an verschiedene Adelsfamilien verpfändet. 1556 wurde auch in Walldorf das lutherische und 1560 das reformierte Glaubensbekenntnis eingeführt.

In Ausführung der kurpfälzischen Religionsdeklaration vom 21. November 1705 fiel die Pfarrkirche der sich neu bildenden katholischen Kirchengemeinde zu. Die reformierte Kirchengemeinde kam 1707 zur Pfarrei Reilingen, seit 1748 zur Pfarrei Nußloch. Die ebenfalls seit Anfang des 18. Jahrhunderts erneut bestehende lutherische Kirchengemeinde wurde damals von Wiesloch aus pastoriert.

Ein Spiegelbild der religiösen Spaltung bot auch seit dem 16. Jahrhundert das örtliche Schulwesen. So finden wir eine reformierte Schule seit 1573 genannt; seit 1702 bestand eine katholische und seit 1715 eine lutherische Volksschule. Durch die Union 1821 wurden die lutherische und die reformierte Schule vereinigt, bis 1877 das gesamte Volksschulwesen in einer Simultanschule zusammengeschlossen wurde.

Sehr verwickelt durch die verschiedenartigen Rechtsansprüche war in Walldorf das Zehntwesen des Ortes. So waren gegen Ende des Mittelalters bis zur Säkularisation 1803 in Walldorf zehntberechtigt: Vom großen Fruchtzehnten das Domkapitel Worms mit $^{4}/_{10}$, die geistliche Verwaltung des Klosters Schönau bei Heidelberg mit $^{3}/_{10}$ (darunter $^{2}/_{10}$ des ehemaligen Stiftes Sinsheim), die Nonnen über Hasenpfuhl in Speyer mit $^{2}/_{10}$, der katholische Schulmeister mit $^{1}/_{10}$. Vom kleinen Zehnten erhielt die katholische Pfarrei $^{3}/_{6}$, die geistliche Verwaltung $^{1}/_{6}$, die Nonnen über Hasenpfuhl $^{1}/_{6}$, die katholische Schule $^{1}/_{6}$.

Von 1803 bis zur allgemeinen Zehntablösung nach 1831 bezog die badische Landesherrschaft vom großen Zehnten die Anteile des Domkapitels Worms und der Nonnen über Hasenpfuhl (zusammen $^{6}/_{10}$), sowie vom kleinen Zehnten ebenfalls den Anteil der Nonnen ($^{1}/_{6}$). Der sogenannte St. Leoner Zehnt bis 1803 vom Domkapitel Speyer erhoben, ging danach gleichfalls an die badische Landesherrschaft über. In den sogenannten Mainzer Zehnten teilten sich die katholische Pfarrei Walldorf und das Dominikanerkloster Heidelberg; nach 1803 bezog ihn die katholische Pfarrei allein.

Nach einer Aufstellung der Domänenverwaltung Heidelberg vom Jahre 1830 erhielten ferner: den gesamten Zehnten des Alt-Noval Akkerlandes der großherzogliche Fiskus; den großen Zehnten des Neu-Noval Ackerlandes das großherzogliche Aerar; den kleinen Zehnten desselben Bezirks je zur Hälfte der großherzog-

liche Fiskus und die katholische Pfarrei Walldorf. Die Abgaben des sogenannten Ringelzehnt- und des Wiesenzehntdistrikts standen der katholischen Pfarrei zu; ebenso war der Blutzehnt Bestandteil der Besoldung der katholischen Ortsgeistlichen.
Man kann sich vorstellen, daß eine derart aufgesplitterte Abgabenordnung den zuständigen Beamten bei der Zehntablösung mancherlei Kopfzerbrechen bereitete.

Weniger eigentlich historische Belange als der aufstrebende Vieh-, Hopfen-, Tabak- und Landesproduktenhandel (Spargel) und die Zigarrenindustrie waren maßgebend, der sich der Zahl von 4000 Einwohnern nähernden Gemeinde im Jahre 1901 das Stadtrecht zu verleihen. Eine seit 1902 bestehende Straßenbahnverbindung zum Bahnhof Wiesloch-Walldorf wurde 1906 auf elektrischen Betrieb umgestellt.

Gemach

Gemach, o Herz, gemach!
Dir hilft kein zornig Schlagen,
was heute deine Schmach,
ist morgen zu ertragen.

Wie immer mit Bedacht
dein Pochen stets gewesen,
so wirst du über Nacht
auch dieser Not genesen.

Du ahnst die Ewigkeit
im stillen, steten Ticken,
so fühl mit jedem Leid,
erquick dich im Erquicken.

Hubert Baum

Die letzten fürstlichen Besitzer und Bewohner der Gochsheimer Schlösser 1679–1728

Rudolf Herzer, Freiburg i. Brg.

Gochsheim i. Kraichgau – heute 7527 Stadt Kraichtal – war uralter Besitz der ehem. Grafen von Eberstein, die nach einer sagenhaften Urkunde schon im Jahr 635, unter König Dagobert I. (623–639) hier eine Burg gebaut haben sollen. Diese Burg wird ab 1220–1520 weiterhin urkundlich erwähnt. Reste von ihr, samt eines ehem. Bergfrieds, stecken in den Substruktionen des Hauses Hagenbucher-Weigel Nr. 87, im Vorhof des vorderen Schlosses. Vor 1521 begannen die Grafen Bernhard und Wilhelm von Eberstein mit dem Bau von zwei neuen Schlössern, die vermutlich unter Graf Philipp von Eberstein (1523–1589) vollendet worden sind.

Mit dem Tod des Grafen Casimir von Eberstein (1639–1660) starb dieses berühmte Geschlecht im Mannesstamm aus. Dessen einzige Tochter: Albertine Sophie Esther von Eberstein, Frauenburg, Forbach und Werthenstein, heiratete am 9. 2. 1679 in Neuenstadt a. d. Linde den Herzog Friedrich August von Württemberg und Teck, Graf zu Mömpelgart, Herr zu Heidenheim (1654–1716). Er war der Sohn des Herzogs Friedrich von Württemberg-Neuenstadt und der Klara Augusta von Braunschweig in Wolfenbüttel.

Die Geschwister des Herzogs Friedrich August waren:

1. Ferdinand Wilhelm * Neuenstadt 12. 9. 1659, † Sluis/Flandern 7. 6. 1701, an einer Wunde über dem Auge, die er in Ungarn erhalten hatte,
2. Karl Rudolf * Neuenstadt 29. 5. 1667, † Neuenstadt 17. 11. 1742, beide berühmte Heerführer,
3. Sophie Dorothea * Neuenstadt 26. 9. 1658 † 13. 7. 1681 ⚭ 16. 9. 1680 mit Ludwig Christian Graf zu Stollberg.

Herzog Friedrich August reiste nach vollendeter häuslicher Erziehung mit seinem Bruder Ferdinand 1672, unter Begleitung Stoffels und Friedrichs von Weiler, eines vielgereisten, mehrerer neuen Sprachen wohlkundigen Edelmannes, nach Genf, wohin es damals der Ruf des Publizisten Philipps Andreas Oldenburger mehrere Fürstensöhne zog. Beide Prinzen hörten bei diesem Manne Vorlesungen über Politik und Geschichte und legten sich dabei eifrig auf die französische Sprache und auf Leibesübungen. Im September und Oktober 1673 machten sie eine Reise nach Südfrankreich, konnten aber ihren Vorsatz, auch Paris zu besuchen, nicht ausführen, weil ihr Vater sie wegen des zwischen Frankreich und dem Kaiser ausgebrochenen Krieges nach Hause zurückrief (1674). Dieser Krieg verschaffte beiden Brüdern Gelegenheit, ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen. Friedrich August ging im Sommer 1674 ins Elsaß und trat als Rittmeister in ein Braunschweigisch-Lüneburgisches Reiterregiment ein. Mit diesem focht er in der Schlacht bei Ensisheim am 24. 9. 1674, wo er sich sehr auszeichnete und an der rechten Hand verwundet wurde. Er achtete anfangs diese Wunde nicht und blieb beim Heer, bis ihre Verschlimmerung ihn zwang, nach Straßburg zu gehen. Bald aber schloß er sich dem Heer wieder an und zog mit ihm nach Breisach. Die vielen Strapazen und die schlechte Witterung griffen ihn aber so sehr an, daß er ein heftiges Nervenfieber bekam. Er ließ sich deswegen nach Stuttgart bringen, wo ihn Herzog Wilhelm Ludwig sehr sorgsam pflegen

Herzog Friedrich August von Württemberg.
** 12. 3. 1654 in Neuenstadt a.d. Linde,*
† 6. 8. 1716 in Gochsheim

ließ und wo er nun auch gegen Erwarten bald wieder genas. Jetzt eilte er sogleich wieder zum deutschen Heer, welches den Rhein überschritt und bei dem er auch seinen Bruder Ferdinand Wilhelm fand. Dieser nämlich hatte, mit Erlaubnis seines Vaters, den Braunschweigisch-Lüneburgischen General-Feldmarschall Johann Adolf von Holstein-Ploen im Winterquartier in Geislingen besucht und es bei ihm durch seine Bitten dahin gebracht, daß er das Heer als Freiwilliger begleiten durfte. Beide Brüder machten nun die Schlacht bei Trier am 11. 8. 1675 gegen den französischen Marschall de Gregui mit, in welcher Ferdinand Wilhelm die ersten Proben seines Heldenmutes ablegte und einen französischen Offizier mit eigener Hand gefangen nahm. Seinem Bruder, der sich stets im Getümmel befand, wurden damals drei Pferde unter dem Leib erschossen und eine Kugel durchlöcherte ihm seine Uniform, ohne ihn zu verletzen. Herzog Friedrich August, indessen zum Braunschweigisch-Lüneburgischen Oberstwachtmeister ernannt, machte anschließend die folgenden Feldzüge mit und zeichnete sich besonders im Treffen bei Saarbrücken und bei der Belagerung von Stade aus. Kurz vor dem Abschluß des Nimweger Friedens mußte er seine kriegerische Laufbahn beschließen, denn sein Vater wollte seinen ältesten Sohn und künftigen Regierungsnachfolger nicht länger den Gefahren des Krieges aussetzen und berief ihn daher zu sich nach Neuenstadt zurück.

*Albertina Sophia Esther geb. von Eberstein, Herzogin von Württemberg. * 20. 5. 1661 in Gochsheim, † 24. 5. 1728 in Gochsheim*

Hier vermählte sich Herzog Friedrich August am 9. 2. 1679 mit Albertine Sophie Esther, der einzigen, erst nach des Vaters Tode geborenen Tochter des letzten Sprößlings eines uralten Adelsgeschlechts, des Grafen Casimir von Eberstein, die er vermutlich auf Durchreisen nach Genf und Einquartierungen während der damaligen Kriege kennengelernt hatte. Sie brachte ihm das Städtchen Gochsheim im Kraichgau mit den beiden Schlössern, den halben Anteil des ehem. Ebersteinischen Besitzes Gernsbach und etliche Güter von Werdenstein an der Grenze von Lothringen, ein.

Der Herzog war ein Enkel des berühmten Greiners, von dem Uhland im „Überfall zu Wildbad" sagen läßt: „Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn, ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmigen Zorn!". Aber drei Jahrhunderte sind eine lange Zeit, auch für den grimmigsten Zorn und als der tapfere Enkel des Greiners um die „letzte Rose von Eberstein" freite, wurde sie ihm nicht versagt. Im März 1682 folgte Friedrich August seinem Vater nach und nahm seinen Sitz in Gochsheim, das damit Residenz des Herzogs v. Württemberg-Neuenstadt wurde. Als die Franzosen im Jahr 1688 wiederholt in den Kraichgau einfielen und Gochsheim plünderten, verlegte er seine Residenz wieder nach Neuenstadt an der Linde. Als im gleichen Jahr der Herzog zu Bezeugung vieles Guten und Abwendung großen Schadens bei der französischen Generalität zu Heilbronn

Friederike von Württemberg
** 27. 7. 1699 in Gochsheim,*
† 8. 5. 1751 Neuenstadt

gewesen und in dem Deutschen Haus Abschied nehmen wollte, ist er durch einen Mißtritt viele Stufen die Treppe hinuntergefallen und hat eine so tiefe Wunde in der Stirne bekommen, daß man ihn für tot weg in den württembergischen Pfleghof trug, wo er aber bald wieder zu sich kam. Für die wunderbare Rettung hat er Gott inbrünstig gedankt und den Tag des Falles – nämlich den 3. 11. 1688 – alle Jahre mit Beten und Fasten zelebriert, auch ein besonderes Almosen den Hausarmen gestiftet.

Am 2. 8. 1689 wurde Gochsheim von den Franzosen abermals ausgeplündert und bis auf ein Haus (vermutlich das alte Schafhaus gegenüber dem heutigen) gänzlich niedergebrannt. Selbst die Schlösser und die Kirche schonten sie nicht und erbrachen in letzterer sogar die gräflich-ebersteinische Familiengruft, in der die Eltern der Herzogin ruhten. Beide Gebäulichkeiten ließ der Herzog mit vielen Kosten wieder herstellen und unterstützte auch die Einwohner des Städtchens so großmütig, daß sich dasselbe bald wieder – in besserem Zustand als vorher – erhob.

Mit seinen Brüdern, die als Heerführer sehr berühmt geworden sind, stand er stets in Briefwechsel. Sie kamen auch öfters zu ihm auf Besuch nach Gochsheim, wo sie durch die Bevölkerung begeistert begrüßt wurden.

Karl Rudolf focht mit dem Herzog Marlborough – ein Verwandter des späteren Premierministers CHURCHILL in England –, Prinz

Eugen von Savoyen und Markgraf Ludwig von Baden gegen ein bayerisch-französisches Heer, in der Schlacht bei Höchstett (13. 8. 1704) und in der Schlacht bei Ramillies (23. 5. 1706), wofür er durch Marlborough und den König von Dänemark, sowie die englische und holländische Regierung gelobt wird. Der Zar von Rußland teilte ihm 1716 den Tod seines ältesten Bruders in Gochsheim mit. Im gleichen Jahr kehrt Karl Rudolf nach Neuenstadt zurück. 1734 ist er Reichsgeneralfeldmarschall und hat die Aufsicht über die Festungen Freiburg i. Brg., Breisach und Kehl. Sein älterer Bruder Ferdinand Wilhelm hat eine noch größere Heereslaufbahn. 1675 focht er am Rhein, Dänemark, Feldzug Schonen. 1677 wird er in Wien vom Kaiser begrüßt. 1681 im schwedisch-dänischen Krieg. König Christian V. verleiht ihm den goldenen Degen und den Elefantenorden und ernennt ihn zum Generalleutnant.
In den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn wird er am 10. 7. 1685 bei Neuhäusel durch einen Schuß von einem Janitscharen über dem linken Auge in die Stirne verwundet. Trotz dieser schweren Verwundung zieht er 14 Tage später mit verbundenem Kopf hoch zu Roß wieder in die Schlacht. Diese Verwundung führte später zum Tod. Am 3. 10. 1691 wird Ferdinand Wilhelm vom König von England in einem Triumphzug durch London geführt. König Wilhelm von Holland ernennt ihn zum General. 1695 wird er Gouverneur von Breda. Nach dem Frieden empfängt ihn der König von Frankreich in Ehren als französischen Prinzen von Geblüt. Ein französischer General, der ihn beleidigte, mußte Abbitte leisten.

In den letzten Jahren seines Lebens litt Herzog Friedrich August in Gochsheim sehr an Engbrüstigkeit. Er suchte deswegen mehrere Jahre mit gutem Erfolg den Zaisenhauser Sauerbrunnen auf. Als er von einer solchen Kur zurückkam, überfiel ihn eine heftige Ruhr mit hohem Fieber, an der er am 6. 8. 1716 starb und in einer Gruft in der Kirche zu Gochsheim beigesetzt wurde.

Albertine Sophie Esther, geborene Gräfin von Eberstein, war am 20. 5. 1661 in Gochsheim geboren. Ihre Eltern waren: Casimir Graf von Eberstein, Herr zu Frauenburg, Forbach und Wertenstein, * Gernsbach 19. 4. 1639 † Heidelberg 22. 12. 1660 an der Pest; Maria Eleonora Gräfin von Nassau-Saarbrücken * 12. 8. 1636 † Gochsheim 16. 12. 1678. Beide beigesetzt in der Sakristei der St.-Martins-Kirche in Gochsheim.

Aus ihrer Ehe gingen 14 Kinder hervor, wovon 1 Prinz und 3 Prinzessinnen tot zur Welt kamen. Die übrigen waren:

1. Friedrich Casimir
   * 7. 10. 1680, † 9. 10. 1680
2. Ludwig Friedrich
   * 1. 10. 1681, † 9. 10. 1681
3. Friedrich Samuel
   * 11. 5. 1684, † 13. 5. 1684
4. August Friedrich
   * 4. 4. 1687, † 21. 7. 1687
5. Karl
   * 26. 12. 1688, † 19. 3. 1689
6. Adam
   * 30. 5. 1690, † 1. 7. 1690
7. Auguste Sophie
   * 24. 9. 1691, † 1. 3. 1743
   Neuenstadt
   ⚭ 5. 12. 1709 mit Friedrich Eberhard, Graf von Hohenlohe-Kirchberg.
   Ehe kinderlos.
8. Eleonore Wilhelmine Charlotte
   Kanonissin in Gandersheim
   * 24. 6. 1694, † 11. 8. 1751
9. Friederike
   Äbtissin in Walloe/Dänemark
   * 27. 7. 1699, † 8. 5. 1781
10. Friedrich
    * 6. 7. 1701, † 21. 10. 1701

Eine Reihe dieser Kinder wurden in der fürstlichen Gruft in Neuenstadt a. d. Linde beigesetzt. Hier ruhen auch die Eltern und die berühmten Brüder des Herzogs Friedrich August, unter deren Schutz sich auch die beiden ledigen Töchter des Herzogs begaben.

Die Herzogin-Witwe blieb als Richterin und Regentin in den Schlössern ihrer Väter und die 12jährige Regierung der vielgeprüften Frau war für Gochsheim noch eine gute Zeit. Die letzte „Rose von Eberstein" war eine gute Landesmutter, wie der verstorbene Herzog sehr fromm, wohltätig, leutselig und allem nach eine sehr natürliche und anspruchslose Frau. An ihrer Seite blieb noch der kleinere Hofstaat, wie er namentlich im Gochsheimer Geschichts- und Sippenbuch aufgeführt ist, insbesondere ihre langjährige Kammerfrau Sophie Margarete Heinrich, * 20. 2. 1676, † 17. 8. 1757, Tochter des Stadtschreibers Johann Jakob HEINRICH und Anna Elisabeth Dieffenbacher aus Eppingen (Adolf Neureuter: Dieffenbacher, ein altes Eppinger Geschlecht, Kepnerdruck Eppingen 1967), die bis zu ihrem Tod im hinteren Schloß das Wohnrecht hatte. Die Herzogin starb am 24. 5. 1728 in Gochsheim.

Die Ölbilder der gräflichen und fürstlichen Gochsheimer Herrschaften hängen heute in den Schlössern Weikersheim und Neuenstein als Fürstl. Hohenlohe-Öhringen'sche Stiftung. Fotokopien befinden sich im Schloß Gochsheim.

Quellen:

Karl Pfaff, Esslingen: Württb. Heldenbuch, 1840.
Leichenpredigten des Herzogs Friedr. August und Gemahlin, Stuttgart 1728.

Vor 450 Jahren: Bauernkrieg auch im Kraichgau

Peter Assion, Freiburg i. Br.

Zum 450. Mal jährt sich in diesem Jahr der deutsche Bauernkrieg, und nicht gering an Zahl sind die Anstrengungen, diesem Ereignis rückschauend Gerechtigkeit werden zu lassen: mit Festveranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen. Man mag in diesem Eifer mehr sehen als eine pflichtschuldige Verneigung vor der Geschichte: Wiedergutmachung an einem historischen Phänomen, das oft genug in seiner Bedeutung für die geschichtliche Gesamtentwicklung verkannt und als Zusammenrottung gottvergessener Meuterer, die die verdiente Strafe traf, abgewertet worden ist. In Heimatbüchern zu Ortsjubiläen liest man's auch heute noch gelegentlich so, wie sich Pfarrer Anton Braun 1914 in seiner kleinen „Geschichte der Stadt Eppingen" ausdrückte: „wildes Treiben... rohe sinnliche Vergehen", anscheinend grundlos begangen, denn von den Ursachen des Bauernkrieges erfährt man nichts, während dann das Vorgehen des pfälzischen Kurfürsten um so verständlicher erscheint, der „mit starker Hand" endlich durchgriff und „strenges Gericht" über die Übeltäter hielt. Dabei hatte schon Alexander von Humboldt – woran zum diesjährigen Jubiläum immer wieder erinnert

Vor 450 Jahren erhob sich der kleine Mann gegen seine Herren. Der zeitgenössische Holzschnitt vom sog. Petrarca-Meister zeigt, wie Bauern einen Adeligen gefangennehmen.

wird – überraschend einsichtig geäußert: „Der große Fehler in der deutschen Geschichte ist, daß der Bauernkrieg nicht durchgedrungen ist". Katastrophen, von denen selbst Humboldt noch nichts ahnen konnte, waren denn auch noch nötig, den Deutschen die Möglichkeit zu geben, ihre politische Ordnung in freier Selbstbestimmung regeln zu können. Eine demokratische Gesellschaft aber kann, wie Bundespräsident Gustav Heinemann 1970 bei seiner berühmten Rede auf der Bremer Schaffermahlzeit der Geschichtsschreibung ins Stammbuch schrieb, „nichts daran hindern, in der Geschichte unseres Volkes nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gelebt und gekämpft haben, daß das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann".

Als sich 1525 vom Bodensee bis nach Thüringen Bauern und Städter gegen die Feudalherren, gegen geistliche und weltliche Fürsten erhoben, ging es dabei tatsächlich um mehr, als um die Verminderung von Zehntabgaben und die Lokkerung des herrschaftlichen Regimentes. Örtliche Konfliktfälle verschiedener Art, wirtschaftliche Not, Beeinträchtigungen alten geltenden Rechtes mochten Zündstoff angehäuft haben: als dieser explodierte, gab er den Blick frei auf größere Ziele. Von der „Verkehrung aller Stände" war die Rede, von der Beseitigung der Herrschaft von Menschen über Menschen. Allenfalls ein Kaiser sollte an der Spitze des Reiches noch geduldet werden, doch auch von der reinen Bauernrepublik konnte man hören, und den vielen kleinen und großen Herren im besitzrechtlich zerrissenen Deutschland scholl es entgegen: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Die Bibel und ihre Verheißung von der Gleichheit aller Menschen lieferte hier erstmals ein sozialrevolutionäres Konzept (so wie auch der Sozialismus ohne das Christentum nicht gedacht werden kann), das sich beträchtliche Volksteile zu eigen machten und auch zu verwirklichen trachteten. Ein Bedürfnis nach echter, gelebter Frömmigkeit verband sich dazu mit einer starken antikirchlichen Stimmung und war für die Ideen offen, die von Kirchenkritikern wie Wiclif und Hus ausgegangen waren und die auch von Luther aus Wittenberg zu kommen schienen, ehe dieser klarstellte, daß es ihm nur um das Heil der Seele, nicht um das des Leibes ging, der weltliche Herrschaft zu leiden habe.

Ein wichtiger Schauplatz der damaligen Ereignisse war auch der Kraichgau. Die entscheidenden Schlachten wurden hier zwar nicht geschlagen, doch traten im Kraichgau wiederholt Freiheitskämpfer auf, deren Vorstellungen in besonderem Maße auf die Zeitereignisse einwirkten und dazu – als fortschrittlich im angedeuteten Sinne – überzeitliches Interesse verdienen. Was jedoch allgemein für den Bauernkrieg gilt, das gilt erst recht von diesen Männern: historische Gerechtigkeit ist man ihnen z. T. noch schuldig geblieben. Umso mehr ist die historische Würdigung zu begrüßen, die Ludwig Vögely (Karlsruhe) in dem nachfolgenden Beitrag den Kraichgauer Revolutionären zuteil werden läßt.

Als „Mythos der Revolution" ragt – so Günther Franz in seinem einschlägigen Buch – Joß Fritz aus Untergrombach in die Geschichte des Bauernkrieges. Als junger Bauer hatte er sich schon seit Jahrhundertanfang im Zeichen des Bundschuhes dem Umsturz verschrieben. Beredsam, willensstark und organisatorisch begabt, hatte er es verstanden, 1501 in seinem Heimatdorf und Umgebung, aber auch in der Stadt Bruchsal Anhänger um sich zu scharen und im Namen der „göttlichen Gerechtigkeit" gegen den Bischof von Speyer zu führen. Aus Flugschriften der Zeit wie der sog. „Reformation des Kaisers Siegmund", die eine scharfe Trennung zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft propagierte, nahm er dazu die Rechtfertigung, und als sich seine Anhängerschaft über das bischöfliche Territorium hinaus ausdehnte – man sprach von 20 000 Anhängern –, dachte Joß Fritz an eine allgemeine Erhebung des Bauernstandes. Nachdem das Schloß Obergrombach eingenommen war, sollte die Stadt

Bruchsal besetzt werden, dann die übrigen Amtssitze, schließlich die bischöfliche Hauptstadt. Und von dort sollte die Revolution über die Landesgrenzen hinausgetragen werden. Verrat und rasches Durchgreifen der Obrigkeit aber machte den hohen Plänen ein schnelles Ende. Joß Fritz mußte fliehen, seine Anhänger wurden verhaftet, auseinandergetrieben, hingerichtet.
Als Feldhüter in Lehen bei Freiburg tauchte Joß Fritz 1513 wieder auf. Erneut warb er dort für seine Ideen und gewann neuen Anhang, und wieder wurde ein geplanter Aufstand durch zu frühes Bekanntwerden schon im Keim erstickt. Aber Joß Fritz gab nicht auf. Im gesamten Oberrheingebiet agitierte er gegen die Obrigkeit, bezog fahrendes Volk ebenso wie Stadtbürger in seine Verschwörung ein: der Adel sollte verjagt und keine Obrigkeit mehr anerkannt werden. Doch ein drittes Mal ereignete sich Verrat, und wieder tauchte Joß Fritz unter. Als sich dann 1525 die Bauern im Südschwarzwald erhoben, war er noch beratend dabei und erklärte als nun schon graubärtiger Greis: „Er könne oder möge nicht sterben, der Bundschuh habe denn seinen Fortgang genommen".

In der Geburtsheimat von Joß Fritz war der Bauernsache inzwischen ein neuer führender Kopf erwachsen, der Eppinger Pfarrer Anton Eisenhut, der als Sozialrevolutionär mit Thomas Münzer, dem bedeutendsten Ideologen des Bauernkrieges, verglichen wird. Er führte eine Bewegung an, die nun ungleich heftiger und allgemeiner in Gang gekommen war und auch bessere Aussicht auf Erfolg hatte als die kleinen, lokal begrenzten Aufstände der vorangegangenen Jahre. Vom Südschwarzwald, vom Elsaß, vom Bodensee und dem Allgäu über Württemberg bis weit ins Fränkische hinein hatte sich binnen weniger Wochen der kleine Mann gegen seine Unterdrücker erhoben und seinen Anspruch auf politische Mitsprache angemeldet. Im Kraichgau richtete sich diese Bewegung hauptsächlich gegen den Bischof von Speyer und gegen den Kurfürsten von der Pfalz. Von Mitte bis Ende April 1525 war sie hier in Gang gekommen.
Anton Eisenhut hielt als Führer der Kraichgauer Aufständischen Fühlung mit dem Bauernheer, das sich in Württemberg zusammengerottet hatte, und stand als Unterhauptmann zunächst unter dem Kommando von Matern Feuerbach, dem württembergischen Bauernhauptmann. Eine andere Gruppe war der Bruhrainer Haufe, der am 23. April Bruchsal besetzte und – unterstützt von Bruchsaler Bürgern – die bischöfliche Residenz Udenheim bedrohte. Er löste sich wieder auf, nachdem der Bischof in Verhandlungen eingetreten war und sich zu Einschränkungen kirchlicher Besitzrechte und Herrschaftsansprüche herbeigelassen hatte. Fast gleichzeitig aber organisierte Eisenhut – nachdem er sich von den Württembergern getrennt hatte – eine neue Kampfgruppe, die sich durch besonders hartes Vorgehen hervortat. Nachdem Eisenhut in Gochsheim die Bauern gesammelt hatte, wurde unter seiner Führung das Schloß in Menzingen und die Stadt Heidelsheim geplündert. Von hier ging es nach Sinsheim, wo das Stift zerstört wurde, und weiter zum Steinsberg, wo das Schloß des Hans von Venningen niedergebrannt wurde. Eisenhut war konsequent gegen Ritter und Pfaffen eingenommen, ja stellte auch die Herrschaft des Kurfürsten in Frage und wollte eine reine Bauernregierung. Kein Haufe in der Nachbarschaft ging in seinen Forderungen so weit, und auch seine Mitkämpfer folgten Eisenhuts Gedankengängen nur zum Teil. Dies nützte der Kurfürst aus. Er machte den Bauern einige vertragliche Zugeständnisse, so daß sie sich fürs erste zufrieden gaben und sich ebenfalls wieder auflösten.
An diesem Beispiel zeigt sich das Dilemma, das den Bauernkrieg insgesamt charakterisiert: trotz profilierter Führer kam es zu keinen einheitlichen Zielsetzungen und zu organisatorisch umfassendem Vorgehen. Die einzelnen Gruppen ließen sich mit Verträgen hinhalten und auseinanderdividieren, bis sie einzeln von der überlegenen Feudalmacht – militärisch erfahren und vor allem beritten – geschlagen wurden.

Den einzelnen Kampfgruppen stellten die Feudalherren ein weitläufig operierendes gemeinsames Heer entgegen: das Heer des „Schwäbischen Bundes" unter dem Kommando von Georg Truchseß von Waldburg, der als „Bauernschlächter" unrühmlich in die Geschichte eingegangen ist. Der „Schwäbische Bund" war 1487 zur Wahrung des Landfriedens gegründet worden, aber längst über Schwaben hinausgewachsen. Auch Baiern, Kurmainz, Kurpfalz, Vorderösterreich und eine Reihe weiterer größerer und kleinerer Herrschaften gehörten ihm an. Mit vertraglich festgelegten Beiträgen und Mannschaftsaufgeboten rüstete er sein Heer aus. Der Handelskonzern Fugger schoß beträchtliche Summen zu, um seine Handelsmonopole zu sichern.

Zug um Zug entschied nun Georg von Waldburg den Bauernkrieg gegen den kleinen Mann. Nachdem er die Allgäuer und die Seebauern ebenfalls mit einem Vertrag – demjenigen von Weingarten – auf spätere schiedsgerichtliche Lösungen vertröstet hatte, ging er gegen die Schwaben und Franken vor. Eine der entscheidendsten Schlachten schlug er am 12. Mai bei Böblingen. Zwei- bis dreitausend Bauern sind dabei erstochen worden, und Württemberg – fast ganz in den Händen der Aufständischen – fiel zurück an seine alten Herren.

Auf die Nachricht von diesen Erfolgen hin setzte sich auch Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz in Bewegung. Von Heidelberg aus, wohin auch der Bischof von Speyer geflohen war, brach er am 23. Mai mit einem stattlichen Heer auf und unterwarf zunächst den Bruhrain. Die geschlossenen Verträge bewiesen nun ihre Wertlosigkeit: sie wurden aufgekündigt mit der Begründung, daß sie von den Bauern ihrerseits gebrochen worden seien. Nach heftigem Widerstand wurde Malsch eingenommen und als Hauptsitz der Aufständischen niedergebrannt. Rotenberg und Kislau wurden zurückerobert. Bruchsal mußte sich am Himmelfahrtstag auf Gnade und Ungnade ergeben. Vom Neckar her fiel gleichzeitig der Truchseß im Kraichgau ein. Er besetzte Eppingen und nahm dort Anton Eisenhut gefangen. An den Kurfürsten ausgeliefert, wurde er zusammen mit einem Dutzend weiterer Anführer auf dem Hof des bischöflichen Schlosses in Bruchsal enthauptet. Der Stadt und den anderen Orten wurde die ungeheure Buße von 40 000 Goldgulden auferlegt. Dazu mußte Bruchsal seine Befestigungswerke durch Niederreißen der Tore unwirksam machen, und hier und in den Orten der Ämter Udenheim-Philippsburg, Rotenberg, Kislau und Grombach wurden alle Waffen eingesammelt. Am 26. Mai unterzeichneten alle fünf Ämter einen Unterwerfungsvertrag.

Besonders hart war Eppingen hergenommen worden: Eisenhuts Stadt. Beschuldigt, das Schloß Steinsberg zerstört zu haben, mußten die Eppinger zu dessen Wiedererbauung 5 500 Gulden abliefern. Außerdem wurde die Stadt geplündert und allen sonstigen Gutes beraubt. U. a. wurden 1300 Schafe fortgetrieben. Unvorstellbares Elend kehrte in die Behausungen ein. Nachdem der Kurfürst und der Truchseß in Bruchsal zusammengetroffen waren, beschlossen sie, ihre Heere zu vereinigen und gemeinsam gegen das Frankenland zu führen, wo jetzt fast allein noch der Aufruhr lebendig war. Im Elsaß hatten sich 18 000 Bauern, die in Zabern lagen, schon am 17. Mai dem Herzog von Lothringen ergeben müssen: gegen freien Abzug ohne Waffen – und waren wehrlos allesamt niedergemetzelt worden, die schauerlichste Schlächterei des Bauernkrieges. Aber auch die Tragödie von Königshofen, wo am 2. Juni von der verstärkten Macht des Truchsessen das fränkische Bauernheer geschlagen wurde und 3000 Bauern ihr Leben verloren, und das noch ärgere Gemetzel von Sulzfeld zwei Tage später, wo der Rest dieses Heeres (5000 Mann) niedergemacht wurde, stehen an Grausamkeit den Ereignissen in anderen Gebieten nicht nach. Mit den beiden zuletzt genannten Schlachten war das Ende des Bauernkrieges im wesentlichen besiegelt. Vereinzelt gärte es zwar noch bis zum Frühjahr 1526 weiter, doch konnten auch diese kleineren Aufstände alle rasch erstickt werden. Damit war das Bauern- und Bürgertum für

Jahrhunderte in den Bereich politischer Unmündigkeit verwiesen: mit allen verhängnisvollen Folgen, die sich daraus für die deutsche Geschichte ergeben sollten. Den Nutzen aus der Erhebung zog das Feudalsystem, das mit seinen restriktiven Maßnahmen noch weit hinter das zurückging, was vor der Erhebung Recht gewesen war.

Literatur:

Günther Franz, Der Deutsche Bauernkrieg, 8. Aufl. Darmstadt 1969.

Adolf Waas, Die Bauern im Kampf um Gerechtigkeit 1300–1525, München 1964.

Friedrich Engels, Der Deutsche Bauernkrieg, 11. Aufl. Berlin 1946.

G. Bossert, Zur Geschichte des Bauernkrieges im heutigen Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 65, 1911, S. 250–266.

Carlheinz Gräter, Der Bauernkrieg in Franken, Würzburg 1975.

Rainer Wohlfeil (Hrsg.), Der Bauernkrieg 1524–1526. Bauernkrieg und Reformation (=Nymphenburger Texte zur Wissenschaft 21), 1975.

Spätherbsttag

Ein Herbsttag mit dem letzten Blühen
Der satten wunderbaren Pracht,
In der die Rosen still verglühen,
Hat uns den Abschied froh gemacht.

Wie voller Sonne ist das Schweigen,
Wie endlos blau das weite Zelt,
Noch einmal leuchtet auf der Reigen
Und zaubert Schönheit in die Welt.

Herb weht ein Odem aus dem Sterben
Schon durch den gold'nen Sonnenschein,
Bald wird das Laub sich fahler färben,
Dann schlummert sanft das Leben ein.

Arthur Trautmann

Joß Fritz und Anton Eisenhut, die Anführer des Bauernkrieges im Kraichgau

Ludwig Vögely, Karlsruhe

Bundschuh und Bauernkrieg, zwei für unsere Heimat bedeutende geschichtliche Ereignisse, die im Bewußtsein der Bevölkerung immer noch erstaunlich gegenwärtig sind. Mögen auch Ursachen und politisches Wollen der schweren Unruhen nicht mehr klar in der Erinnerung liegen, die zwei Männer, in deren Gestalten die Ereignisse geradezu Person angenommen haben, sind unvergessen: Joß Fritz und Anton Eisenhut. Sie sind es, die den Gang der Ereignisse bestimmten, ihnen Richtung und Zielsetzung gaben, und die deshalb in der Überlieferung lebendig geblieben sind. Es kann nicht der Zweck der folgenden Abhandlung sein, alle Komponenten, welche zusammen die Ursachen der Aufstände ergeben, aufzuzeigen. Die Untersuchung muß sich notwendigerweise auf den Kraichgau und den Bruhrain mit dem Zentrum Bruchsal beschränken.

Wenn Bauern auf Umsturz sinnen, muß schon eine lange Zeit steigender Bedrückung vorangegangen sein. Geht aber die ländliche Unbotmäßigkeit über das eigene Territorium hinaus und solidarisiert sich mit der Not der Standesgenossen „fremder Länder", hat der Druck seinen Höhepunkt erreicht. In diesem Solidaritätsbewußtsein wurzelt der Bundschuh. Von hier aus erfolgte der Sprung ins Radikale, der sonst den Bauern fern liegt. Der allzu schroffe Unterschied zwischen Armen und Reichen und eine allgemeine Verwirrung des Rechtsgefühls sind dazu die Vorbedingungen der radikalen Umsturzversuche. „In der Tat zeigt das ausgehende Mittelalter eine schier unüberbrückbare Kluft zwischen dem ganzen übrigen Volk und jenen gekennzeichneten ‚armen Leuten'. Der Gegensatz wurde sogar eher schroffer als milder. Die Blüte des Handels, der Übergang von Natural- zur Geldwirtschaft, die Flüssigkeit und sinkende Kaufkraft des Geldes, der unvermindert günstige Besitzstand der Kirche, die straffere Verwaltung der Landesfürstentümer wirkten insgesamt darauf ein, das niedere Volk immer mehr in den Zustand der Benachteiligten zu bringen. Im öffentlichen Leben mochte geschehen, was da wollte: der einfache Mann, insbesondere der Bauer, hatte in der Regel den Schaden davon, stand abseits der breiten Glücksstraße." (1/6)

In der Folge ist zu untersuchen, warum die Bundschuh-Empörung im Jahre 1502 gerade in der Gegend von Bruchsal zum Ausbruch kam. Die Gründe dafür lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Das Aufstandsgebiet gehörte zum Bistum Speyer. Die Geldansprüche des bischöflichen Hofes standen in keinem Verhältnis zu der Leistungsfähigkeit des verhältnismäßig kleinen Gebietes. Bischof Ludwig von Helmstadt übernahm von seinem Vorgänger eine schwere Schuldenlast, die hart verzinst werden mußte. Nach anfänglicher Verringerung der Schulden mußte er aber ab 1487 neue Summen aufnehmen zum
2. Ankauf neuer Güter und Schlösser, zur Errichtung kostspieliger Bauten ohne Rücksicht auf den Stand der Landeskasse. So wurde z. B. in Bruchsal der Sitz des Weihbischofs um ein Stockwerk erhöht, der Garten mit einer Mauer umgeben. In Obergrombach setzte man einen Helm auf das Burgtor und baute eine Badstube und einen Marstall. Es ist nicht verwunderlich, daß gerade die Orte, wo derartige Bauten viel

Geld verschlangen, zum Hauptsitz der Verschwörung wurden.
3. Viel Geld kostete die Fehde mit dem Schwäbischen Bund, nachdem dieser Genugtuung forderte, weil Hans Lindenschmid das Schloß Neibsheim des Eitelschelm von Bergen überfallen hatte. Das Geld wurde auf die Gemeinden umgelegt, und so hatte z. B. Jöhlingen 100 Gulden zu zahlen.
4. In 23 Jahren der Herrschaft des Bischofs summierte sich die Unzufriedenheit des Volkes. Durch die steigende Schuldenlast wurde die bischöfliche Verwaltung genauer, rücksichtsloser, hart und kleinlich. So wurde z. B. die Waldordnung verschärft. Harte Strafen hatte der zu gewärtigen, der sein Vieh in den Wald trieb oder der sich bei der Holzabfuhr so lange darin aufhielt, daß das Vieh zu fressen anfing.
5. Weit überzogen war die Verordnung, daß zur Schonung des bischöflichen Weidelandes der bäuerliche Viehbestand verringert werden mußte. Dies mußte die Bauernhöfe tief treffen. Hier wurde der Wohlstand der Bauern mit Absicht klein gehalten, damit die bischöflichen Einkünfte nicht geschmälert wurden.
6. Daraus ist ersichtlich, daß der herrschaftliche Standpunkt in der Verwaltung überspannt wurde. Noch war im Volke die Erinnerung an den altgermanischen Zustand nicht erloschen, daß Holz und Wild des Waldes, die Fische im Wasser und das Gras auf der Weide Eigentum der Volksgemeinde waren. An der verletzenden, kleinlichen Art der Obrigkeit mußte sich der Unmut des Volkes entzünden.
7. Verhängnisvoll wurde der Finanzierungsversuch, welcher der verschuldeten Stadt Bruchsal helfen sollte. Es handelte sich dabei um die Einführung des Ungelts. Das Ungelt war eine Verbrauchssteuer, eine Verbraucherabgabe, die namentlich die niederen Volksschichten traf. Man erließ eine Unzahl Anweisungen, und jede Übertretung wurde scharf bestraft. Drückend wurde diese indirekte Steuer besonders bei den Lebensmitteln; sie wurde auf alles gelegt, von den Nüssen bis zum Stockfisch. Der Bischof erließ den Besitzenden von Bruchsal die jährliche Grundsteuer von 1000 Gulden und legte die Last durch das Ungelt auf die schwächeren Schultern der Kleinbürger, Handwerker und Landleute. Die Effizienz der Maßnahme hing aber von dem guten Willen und der Ehrlichkeit der Amtleute und Bürger ab, und bald stellte es sich heraus, daß das Ungelt eine verfehlte Einrichtung war. Alles aber wirkte zusammen, um die Geduld der armen Leute zu erschöpfen, und der Kampf gegen die Schulden brachte den Bischof zudem in immer größere Geldnot.
8. Im Jahre 1501 herrschte in Südwestdeutschland eine große Teuerung, und in vielen Gemeinden zog schwere Not ein. Die Gesuche häuften sich, welche um Herabsetzung, Stundung oder Erlassung der Getreidelieferungen flehten. Andere baten um Korn oder Geld. Die Art, wie die geistliche Behörde diese Gesuche behandelte, mußte empören. Viele Bitten wurden abschlägig beschieden. Man verlangte volle kaufmännische Sicherheiten, wo die Leute Gnadengeschenke oder Leihgaben erwartet hatten. Die bittere Enttäuschung und der Unwille waren umso größer, weil man es bei der Behörde mit Geistlichen zu tun hatte, also „mit Angehörigen des Standes, der die meisten Vorrechte genoß und zu öffentlichen Leistungen am wenigsten beitrug. Die Verfügung über das Ungelt ließ sie von allen Abgaben frei, die der Bürger für Fleisch, Wein und Mehl auch beim Hausgebrauch zu entrichten hatte. Wollten sie Korn zur Mühle schicken, so bekamen sie zum Mahlen Freischeine und hatten hierin sogar vor den Adligen den Vorzug, die nur für Wein und Fleisch abgabenfrei waren." (1/170) Da auch eine zunehmende Verweltlichung der Geistlichen festzustellen war, wurden sie zu einer Klasse, unter deren Willkür und Untauglichkeit alles Volk zu leiden hatte. So war die Geistlichkeit selber schuld, daß der Pfaffenhaß, ein wesentliches Element des Bundschuhs von 1502, immer größer wurde.
9. Ein Blick auf die Rechtsprechung zeigt, daß die bäuerlichen Beschwerden oft an das Rottweiler Hofgericht verschleppt wurden. Welche

Titelblatt des „Narrenschiffs vom Bundschuh", einer 1514 in Basel bei Michael Furter gedruckten Schrift, mit der Joß Fritz und die andern Anführer des „Bundschuhes" verhöhnt werden sollten.

Schwierigkeiten sich da auftaten, wird schon bei der Betrachtung der Entfernung deutlich.

All den Unzufriedenen und Notleidenden erwuchs nun in Joß Fritz ein Führer überdurchschnittlichen Formates. Er stammte aus Untergrombach, das bei seiner Geburt etwa 700 bis 800 Seelen zählte. Wie alt er 1502 war, läßt sich nicht sicher feststellen. Da er 1524 mit einem grauen Bart gesehen wurde, war er zur Zeit des Aufstandes wohl etwa 30 Jahre alt. Damit war er alt genug, um Tatkraft und Umsicht zu besitzen, und jung genug, um Leiden und Verfolgung ertragen zu können. Er hat in Untergrombach sicher mit wachen Sinnen das Geschehen der Zeit miterlebt: Mißernten und Notstand, die Willkür der bischöflichen Verwaltung, und sicher kannte er auch gut die Stimmung in den umliegenden Orten. Nachgewiesenermaßen zählten die zwei Soldaten des Schlosses Obergrombach zu seinen Bekannten. Aber Joß Fritz war sicher eine Persönlichkeit, deren Interesse über die nähere Heimat hinausging. Es ist anzunehmen, daß er von dem Kampf des Kaisers mit den Ständen um die Reichsverfassung wußte, der Wormser Reichstag fand nahe genug statt. Vor allem aber wird ihn der Freiheitskampf der Schweizer begeistert haben, denn es ist die große Sehnsucht des gemeinen Mannes jener Zeit geworden, frei zu sein wie ein Schweizer. Sicher kannte er auch den Bundschuhaufstand im Elsaß (Schlettstadt) vom Jahre 1493. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Zusammenhänge bestanden, denn nach Anlage und Vorbereitung scheint jener Aufstand für Fritz Vorbild gewesen zu sein. Auf Joß Fritz – und das ist das Kennzeichen seines Pfaffenhas-

ses – geht sicher auch die Losung seines Bundschuhs zurück: ,,Was ist das für ein Wesen?" ,,Wir mögen an den Pfaffen nicht genesen." Die Aufnahme in den Bund war merkwürdig weihevoll. Der Mann mußte knieend fünf Vater-Unser und das Ave Maria beten. Sicher hat in dieser Zeremonie der Pfeifer von Niklashausen nachgewirkt. ,,Ähnlich verhält es sich mit dem Schlagwort von der göttlichen Gerechtigkeit. Auch dies taucht erstmals bei Joß Fritz auf, die elsässischen Bauern kannten es noch nicht. Aber auch hier dürfte der Ursprung nicht bei dem Grombacher Bauernführer liegen, sondern in einer früheren Bewegung, deren Nachwehen dann auf Joß Fritz eingewirkt haben. Es ist nämlich merkwürdig, daß 1502 nur nebenher der Gedanke ausgesprochen wurde, die Verschworenen wollten der ‚gerechtigkeit bistand tun', daß dagegen 1513 die ganze Bewegung unter dem leitenden Gesichtspunkt stand: Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes! Erst allmählich hat sich also der Kampfruf, der nachher im Bauernkrieg eine so große Rolle spielen sollte, in den Gemütern der Bauern – und wohl auch bei Joß Fritz selber – eingebürgert." (1/183, 184) Es ist jedenfalls ersichtlich, daß Joß Fritz ,,die geplante Umgestaltung der ländlichen Verhältnisse unter den Gesichtspunkt rückte: der von Gott gewollte Zustand müsse wieder hergestellt und jeder Widerstrebende ‚als ein Gegner der Gerechtigkeit Gottes' unbarmherzig niedergemacht werden." (1/184.185)

Das Wesen von Joß Fritz muß der Garant seiner Erfolge als Aufwiegler gewesen sein. Die Obrigkeit, der er so viel zu schaffen machte, nannte ihn listig, verschlagen und durchtrieben, ,,einen Führer und Verführer durch und durch, mit süßer Rede angetan, wohl wissend, wo den armen Mann der Schuh drücket." (1/186) Auf jeden Fall konnte er mit Seinesgleichen gut umgehen. Seine Überredungskraft war nur ,,aus argen insprechen des tuffels" zu erklären. (1/187) Das heißt mit anderen Worten, daß er einen beinahe dämonischen Einfluß auszuüben vermochte. Fritz war immer in der Lage, sich mit einer unermüdlichen Zähigkeit den jeweiligen Umständen anzupassen. Von einmal gefaßten Entschlüssen war er nicht mehr abzubringen. Seine kühle Entschlossenheit und entschlossene Tatkraft ließen ihn dabei nie im Stich. Was ihn aber weit über seine Freunde erhob, war die Fähigkeit, die großen Zusammenhänge zu sehen und schwierige Aufgaben zu planen.

Über den Aufstandsplan und seine Ziele gibt die Niederschrift von Gefangenenaussagen Aufschluß, die durch die Aussage des Verräters Rapp ergänzt werden können. Es handelt sich dabei um 14 Artikel, in welche die Aussagen zusammengefaßt wurden. Aus dem bisher Erörterten ist ohne weiteres ersichtlich, daß sich der Bundschuh in erster Linie gegen die Pfarrer und erst dann gegen die Adelsherrschaft richtete. Der Klerus sollte seiner Güter beraubt werden, man wollte also gegen den Bischof und die ,,Pfaffen" vorgehen und sie aus ihrem Besitzstand vertreiben. Man wollte ebenso die Zahl der Priester einschränken wie man deren Selbstbewußtsein dämpfen wollte. Vor allem aber wollte man die drückenden Abgaben loswerden und forderte die Freiheit vom Zehnten, Steuern und Zöllen. Damit geht Hand in Hand das Verlangen nach Freigabe der Jagd, des Fischfanges, der Weiden und Wälder. Interessant aber ist die Feststellung, daß bei der Ausweitung des Bundes und seinem Übergreifen über das speyrische Gebiet hinaus, auch die Forderungen gesteigert wurden.

Sie gingen bis zur völligen Befreiung aller Untertanen. Es war besonders der Kampf des Joß Fritz für die göttliche Gerechtigkeit, welche die Bewegung entschlossener und zielbewußter machte. Sie wies schließlich auf einen umfassenden Bauernkrieg hin.

Es ist fraglich, ob Joß Fritz selber als Landsknecht gedient hatte und so Kriegserfahrung sammeln konnte. Kriegerische Pläne konnte er jedenfalls schmieden. Es ist bezeichnend, daß er viel Energie auf die Beschaffung eines Fähnleins aufwendete. Er wußte um die Kraft, die von dem Zeichen des Bundschuhs ausging. Der Bundschuh war der derbe, mit Riemen gebundene Schuh des gemeinen Mannes, der Gegen-

satz des Ritterstiefels. Schon im 13. Jahrhundert galt er als Sinnbild des Bauerntums und der Volkstümlichkeit. Es liegt nahe, daß der Bundschuh früheren bäuerlichen Verschwörungen als Losung gedient hat! So trat auch das elsässische Volk den Armagnaken im Zeichen des Bundschuhs entgegen. ,,Als dann an der Jahrhundertwende ein Auflehnungsversuch nach dem anderen die Lande um den Oberrhein erschütterte, wählten die Männer, die sich zusammentatten, wiederum den Bundschuh als Sinnbild ihrer Gemeinschaft, wie denn das Volk immer ausdrucksvoller Zeichen und Worte bedarf, um seinen Hoffnungen Gestalt zu leihen." (7/9) So wurde auch für Joß Fritz der Bundschuh zum Zeichen bäuerlicher Kraft, zum Feldzeichen der bedrückten Untertanen, von dem ein geheimnisvoller Zauber ausging. Zwei Anführer standen an der Spitze der Bewegung. Einer war Joß Fritz, der Name des anderen blieb unbekannt. Von großer Wichtigkeit war das Werben um die Standesgenossen, sollte das Vorhaben glücken. Zum Losschlagen brauchte man eine große Anzahl sofort bereiter Männer. Zu Werber mußten die zuverlässigsten, aber auch die überzeugungskräftigsten Eingeweihten bestimmt werden. Die geringste Unvorsichtigkeit konnte die Katastrophe auslösen. Lux Rapp will von 40 dieser Bundschuhwerber gewußt haben. Hauptort der Verschwörung war Untergrombach, wo beinahe das ganze Dorf der Verschwörung beitrat, ähnlich war es in Jöhlingen. Zuerst wollte man sich einen festen Stützpunkt schaffen und dazu das Schloß Obergrombach überrumpeln, die beiden Schloßknechte waren ja Freunde des Joß Fritz. Dann aber sollte der Hauptschlag gegen Bruchsal geführt werden. Man hoffte, 400 Bruchsaler auf seiner Seite zu haben, und diese mußten die Tore öffnen. Der Plan sah kein Verweilen an einem Ort vor, eine kluge Maßnahme des Anführers, und deshalb galt es nach dem Falle Bruchsals, den nächsten Sitz der bischöflichen Macht zu erobern: Udenheim, das heutige Philippsburg. Dann aber wollte man kräftig ausgreifen und ostwärts über Heidelsheim nach Bretten und Maulbronn ziehen, wo ebenfalls bischöfliche Amtsleute saßen. Man sieht klar die Konzeption des Planes. Zuerst sollte die Erhebung die eigene Landschaft treffen und die Befreiung vom eigenen Joch bringen. Zu Ostern 1502 fühlten sich die Bauern zum Losschlagen gerüstet. Eine monatelange, subtile Vorbereitung war abgeschlossen. Und doch scheiterte dieser Bundschuh wie jener im Elsaß 1493 durch Verrat.

,,Zu wissen: als man zalt von Cristi unseres lieben Hern Gepurt 1502 Jare, in der Wochen nach dem Suntag Quasimodogeniti (3. April) ist zu dem hocherwirdigen, in Gott Fursten und Hern, Hern Ludwigen Bischoven zu Spier, alher gen Udenheim komen ein Fußknecht us der Marggrafschaft Baden burtig, genannt Lux Rapp, selbander. Der sagt S. G. und dem Hofmeister Hartman Fuchsen von Dornheim in geheime, das ine het angelangt, wie sich ein Gesellschaft, die Buntschuwer genannt, zusammen verpflicht. Darin solten sein vil von Bruchsal, vil von Obern- und Undern-Grunbach, von Jölingen, von Wingarten, von Pfortzen vil und von andern Orten und Enden darumb. Die hetten inen furgesetzt, Bruchsal, Grunbach, Udenheim, Brettheim, Heydesheim und Mulbron inzunemen; und so das gescheen were, hofften sie, so solten alle Burger und Buher zu inen slahen. Dann wolten sie Pfaffen und Edelluten Gesetz geben, sich selbs frihen und, wer ine widerwertig were, dieselben zu Döt slagen. Das ward erstmals nit vast von Wert, sunder für Erdichts geacht. Uber wenig Tag kam Lux herwider und bad, das man seine Warnung nit verachtet, und gab Anzeig uf einen jungen Buhern zu Undern Grunbach, Fritz genannt, der solt davon Wissens haben." (2/70) So schrieb der bischöfliche Landschreiber Georg Brenz, der den Bericht über die Vorgänge aufzeichnete. Interessant ist, daß man dem Verräter zunächst nicht einmal glauben wollte, und der Bischof handelte erst, nachdem ihm der Aufruhr durch einen Udenheimer Bürger bestätigt wurde. Der bischöfliche Vogt über den Bruhrain, Peter Nagel von Dirmstein, wandte sich zunächst gegen

das Schloß Obergrombach, wo einer der eingeweihten Schloßknechte aber entweichen und Joß Fritz noch rechtzeitig warnen, so daß dieser unauffindbar verschwinden konnte. In Windeseile verbreitete sich die Kunde des Verrates, und so konnte sich wenigstens ein Teil der Bundschuher in Sicherheit bringen. Trotzdem wurden über hundert Beteiligte gefangen gesetzt. Sie erlebten böse Zeiten: Folterungen und peinliche Verhöre erpreßten Geständnisse. ,,Zehn wurden enthauptet, ihre Leichname gevierteilt und an den Landstraßen aufgehängt. Eine größere Zahl wurde als Mitwisser bestraft; einigen davon hackte man die Schwurfinger ab und verwies sie des Landes." (7/33,34) Die harten Maßnahmen der Obrigkeit erstickten den Bundschuh, der Kampf für die göttliche Gerechtigkeit fand als Hochverrat schwere Strafe. Eine Lehre zogen die Herren aus den Ereignissen nicht, es blieb alles beim alten.

Für Joß Fritz aber begann ein Jahrzehnt entbehrungsreichen Wanderlebens. Schließlich wurde er in Lehen bei Freiburg seßhaft, nachdem er eine Bauerntochter aus Nenzingen bei Stockach geheiratet hatte. Im Innern war er noch radikaler geworden. Er nahm die alte Verschwörertätigkeit wieder auf und rief nach langer und sorgfältiger Vorbereitung 1513 den Bundschuh zu Lehen aus. Aber auch dieser wurde durch Verrat zu früh aufgedeckt. Und wieder wurde Joß Fritz gewarnt und entkam in die Schweiz. Von dort aus unterhielt er die Beziehungen zu den zurückgebliebenen Genossen. Die Vorspiele zum Bauernkrieg häuften sich: 1514, der Arme Konrad, Aufruhr in der Bühler Gegend, Erhebungen in Kärnten, Krain und Steiermark. In dieser Zeit, im Jahre 1517, begann die letzte Bundschuhverschwörung des Joß Fritz. Ruhelos war er durch das Land gewandert, tauchte bald im Schwarzwald, bald im Kraichgau, bald im Elsaß auf. Dieser letzte Empörungsversuch war der größte. Er ergriff beide Seiten des Oberrheines. Von den Tälern des Schwarzwaldes liefen die Fäden bis Weißenburg, nördlich bis in die Nähe von Bretten, im Württembergischen bis Horb und Ehingen. Mitte September sollte losgeschlagen werden, aber wieder riß der Schleier des Geheimnisses einen Monat zu früh, und wieder konnte die Obrigkeit den Aufstand verhindern. Joß Fritz aber glückte es, zum dritten Male zu entrinnen. Seinen Weg weiter zu verfolgen, ist fast unmöglich. Er erlebte noch den Beginn des Bauernkrieges. Als die Bauern des südlichen Schwarzwaldes sich erhoben, tauchte der zum Graubart gewordene Joß Fritz im Hegau wieder auf. Dann geht seine Spur unter in den Flammen des Aufruhrs.

Der zeitliche Sprung zu den Bauernkriegen ist nicht groß. Die Beschwerdeschriften der Bauern geben den besten Einblick in die ursprünglichen politischen und sozialen Ziele, um deren Erfüllung sie jetzt willens waren zu kämpfen. Im Grunde sind es die alten Forderungen geblieben: das Verlangen nach persönlicher Freiheit (nicht Gleichheit, denn die ständische Gliederung sollte unangetastet bleiben) und die Bewahrung und Ausweitung der innerdörflichen Autonomie. ,,Beides steht in enger Verquickung, weil der Raum des Dorfes, um dessen Autonomie es geht, zugleich der Platz ist, an dem sich der Wert der einzelnen Person in den konkreten Lebensbezügen auswirkt." (3/16) ,,Die grundlichen und rechten Hauptartikel aller Baurschaft und Hindersessen der gaistlichen und weltlichen Oberkaiten, von wölchen sie sich beschwert vermeinen", die bekannten 12 Artikel also, geben dem bäuerlichen Wollen Ausdruck, wenn darin u. a. gefordert wird: das Recht der Gemeinde auf freie Wahl und Absetzung des Pfarrers, das Verlangen, daß der große Zehnt, der der Geistliche kraft seines Standes den Bauern abverlangt, von einer Abgabe zu einer bloßen Bezahlung wird, ferner die Forderung auf Aufhebung der Leibeigenschaft, denn Leibeigenschaft bedeutet eine Deklassierung der Menschen. Natürlich wird auch die Freigabe von Wild, Vögel, Fisch und Wald für die bäuerliche Nutzung gefordert. Diese Forderung hat einen wesentlichen sozialen Symbolwert, denn Wild und Fisch sind die Speise der Reichen, aber sie dient auch der dörflichen Au-

tonomie. Dem Streben nach persönlicher Aufwertung bis zur Partnerschaft zwischen Bauer und Herr gibt der Artikel sieben Ausdruck. „Benötigt der Herr Mehrleistungen, so sind diese dem Bauern nur eine moralische Verpflichtung; die Arbeitsleistung erfolgt nur zu einer für den Bauern nicht nachteiligen Zeit und gegen Bezahlung." (3/18) Auf diese Weise wird aus der Fronarbeit eine „Bittarbeit." Im 9. Artikel wird auch die Rechtsprechung angesprochen: „Zuom neunten seien wir beschwert der großen Frefel, so ma stetz neu Satzung macht; nit daz man uns straft nach Gestalt der Sach, sunder zuo Zeiten aus großem Neid, und zuo Zeiten aus großem Gunst. Ist unser Mainung, uns bei alter geschribner Straf strafen, darnach die Sach gehandelt ist, und nit nach Gunst." (2/178) Die Bewegung in der Markgrafschaft, d. h. im Landesteil des Markgrafen Philipp, im Bistum Speyer und in der Kurpfalz, die im Bauernkrieg losbricht, steht vom äußeren Verlauf her gesehen an der Schwelle zur überterritorialen Aufstandsbewegung. In großer Streulage schoben sich die drei Territorien ineinander, und trotzdem handelten die Bauern oft gemeinsam. Im Rahmen dieses Aufsatzes interessiert besonders der Kraichgauer Haufen mit seinem Führer Anton Eisenhut.

Anton Eisenhut ist uns zunächst als bischöflich speyerischer Priester in Weiler a. d. Zaber, Oberamt Brackenheim, bekannt. In seinem Dienstort war er starken Einflüssen der Reformation ausgesetzt: Im nahen Brackenheim wirkte um 1520 der lutherisch gesinnte Prediger Konrad Sam. Der Grundherr Wilhelm von Sternenfels führte schon 1522 die Reformation in seinen Dörfern ein. Burkard Göler von Ravensburg war in gleicher Richtung tätig. Kurz vor Ausbruch des Bauernkrieges kam Eisenhut als Geistlicher nach Eppingen. Er hatte vermutlich Verwandte und Bekannte in der Gegend und wurde rasch heimisch. So hat er wohl die Not des gemeinen Mannes gekannt und Luthers Eintreten für die Bauern auch. Er hatte Fühlung mit seiner Zeit und verstand deren Geist und Zug. Ihn jammerte die Not des Volkes, und deshalb schloß er sich bei Beginn der Bauernkriege zunächst Matern Feuerbacher an, dem Führer des Hellen Haufens. Eisenhut gewann rasch Vertrauen, und wurde bereits im Lager zu Degerloch Feuerbachers Rat. Über den Versuch Herzogs Ulrich von Württemberg, mit Hilfe der aufständischen Bauern wieder zu seinem Land zu kommen, gab es Streit, und Eisenhut zog sich nach Eppingen zurück. „Hier hat er allem Anschein nach den Aufruf verfaßt, den er in den Dörfern und auf den Straßen durch vertraute Anhänger bekanntgab. Als Tag der Veröffentlichung wird der 7. Mai angenommen. Er wendet sich in den verlesenen Einladungen an die lieben Brüder in Christo, stellt in heftigen Worten alles zusammen, was die Bürger und Bauern von weltlichen und geistlichen Herren seit langer Zeit unrechtmäßig zu erdulden hatten, und fordert seine näheren Landsleute auf, jetzt aufzustehen und fest zusammenzuhalten. Dieses Ansinnen begründet er mit religiösen und sozialen Motiven, welche recht geschickt noch in die Worte zusammengefaßt wurden: ‚Damit das Evangelium und die Gerechtigkeit einen Fortgang nehmen.' Und damit sie ja nicht meinen, in einem kurzen Anlauf und einem lauten Geschrei werde das Ziel erreicht, wünscht er ihnen ‚Geduld und demütige Beständigkeit unseres Seligmachers in allen anliegenden Nöten.' (8/45-56) Eisenhut denkt an alles, so z. B. an die Mitnahme von Wagen zum Transport der Lebensmittel und Beförderung von Verwundeten und Kranken. Auch deutet er an, daß er die Bauern holen wolle, wenn sie nicht freiwillig kämen. Ihm ist es bitter ernst, nachdem er von der Notwendigkeit des Unternehmens fest überzeugt ist.

Mit diesem Aufruf machte sich Anton Eisenhut zum Anführer und Hauptmann des Kraichgauer Haufens. Zum Versammlungsort bestimmte er das Städtchen Gochsheim a. d. Kraich, in der Nähe Bruchsals gelegen. Hier ordnete er den Haufen und schulte die Bauern für den Einsatz. In kurzer Zeit fanden sich 1200 Männer zusammen, manche davon stammten aus dem Bruhrain und aus Württemberg. Der

Kraichgauer Haufen unterschied sich in mancher Weise von ähnlichen Zusammenschlüssen. Außer Eisenhut übten noch mit Veltlin von Massenbach und Leonhard Beys von Lauda zwei weitere Geistliche ihren Einfluß auf die Unternehmung aus, an deren Spitze also Männer mit Bildung standen. Auch die am Aufstand teilnehmenden Bauern waren sich im klaren, was sie unternahmen und was sie wollten. Wirkliche Radikale und zwielichtige Gestalten hatten sich schon längst Jäcklein Rohrbach angeschlossen, welcher die eigentlich revolutionäre Gruppe repräsentierte. Bald konnte aufgebrochen werden, der Kraichgauer Haufen setzte sich in Bewegung.

Am 9. Mai wandte man sich zunächst dem pfälzischen Heidelsheim zu, dessen Bewohner man zum Anschluß zwang. Dann war Schloß Menzingen an der Reihe, das aber nicht zerstört wurde. Schon am 10. Mai stand man vor Eppingen, dessen Bewohner dem Zuge freundlich gegenüberstanden und die Tore öffneten. Hilsbach war das nächste Ziel. Hier führte der Bürgermeister Haffner seine Bürger selbst Eisenhut zu, nachdem er sie vorher schon für die Sache des gemeinen Mannes begeistert hatte. Der kurfürstliche Keller wurde geöffnet, und die feinen Weine rannen durch die durstigen Bauernkehlen, ließen die Männer sich als Sieger fühlen. So zog man denn mit frischem Mut weiter nach Sinsheim, nunmehr auf über 2000 Mann angewachsen. Selbstverständlich ließen die Bauern auch das „Stift" und den Stiftsherren ihre Macht fühlen. Man war nun am entferntesten Ort des Gaues angelangt und ging auf dem Rückweg die Feste Steinsberg an, welche dem Freiherrn Hans Hippolyt v. Venningen gehörte. Da der Vogt gerade abwesend war, öffnete die Besatzung die Burg ohne Widerstand. Die Bauern zündeten die Gebäude an und entfachten – wie ein Chronist schreibt – ein „weithin sichtbares Lustfeuerlein." Der Kompaß des Kraichgaues stand in Flammen. Bretten war das nächste Ziel. In der Stadt lagerten 32 geladene Wagen mit Kaufmannsgütern im Werte von 200 000 Gulden, die von Frankfurt kamen, und für die der Kurfürst den Geleitschutz übernommen hatte. Eine verlockende Beute für die Bauern! „... da bekam der ambtmann botschaft, wie der hauf, der zu Gochtzen lag, deren hauptman ein pfaf, herr Johann Eisenhut... in willens weren, dieselbig nacht die statt Bretheim zu überfallen und zu stürmen, und hetten sich mit etlichen wagen, mit laidern und andern notdurft dazu gerüst, und wo die von Bretheim sich wereten, und ihnen einen Mann umbrachten, wolten sie erwürgen, was sie in der stadt funden." (5/251) Aber der Angriff erfolgte nicht, und der Kurfürst konnte 200 Mann Besatzung in die bedrohte Stadt legen. Aber er wollte die lagernden Waren auch weiterleiten und schickte deshalb ein Fähnlein Landsknechte von Heidelberg nach Bretten. „Als aber die Brureinischen bawren das gewar wurden, versambleten sich, was in eyll zusammen möcht, bis in 3000 bawren. die legerten sich oberhalb Undereyßheim (Unteröwisheim) in dem loch hinter der hofgarten an der straßen. Nun hett mein gnedigster herr selbigen knechten, waren mehrerteils Niederlender, uf vier und zwanzig pferdt zugehen, die sie führen sollten, unter denen war Wolf Ulrich von Flehingen hauptmann; und als sie von den lantzknechten zu Undereußheim durchkamen, unwissent, das sich die bawren dahin gelegert hatten, trafen sie sie unversehens an, die hetten sich in die schlachtordnung zum besten gestelt." (5/256) Die Überlegenheit der Bauern war so groß, daß Ulrich von Flehingen zur Umkehr nach Heidelberg gezwungen wurde. Aber auch Bretten öffnete seine Tore nicht, und die Bauern mußten abziehen. Immerhin war der obere Kraichgau in ihrem Besitz, nun sollte der Bruhrain gewonnen werden, von dem schon viele Männer beim Haufen Eisenhuts standen. Jetzt war der kurfürstlich pfälzische Besitz ernsthaft bedroht.

Durch die raschen Erfolge der Bauern waren aber die Fürsten aufgeschreckt worden und begannen nun ihrerseits zu handeln. Kurfürst Ludwig v. d. Pfalz übernahm die Initiative, und mit ihm trafen sich sein Bruder Georg, Bischof

von Speyer, die Bischöfe von Worms und Würzburg, der Deutschordensmeister Dietrich von Cleen in Heidelberg. Man zog zur Beratung noch Bernhard Göler von Ravensburg hinzu, da dieser Eisenhut persönlich kannte. Obwohl die Bauern die blutige Auseinandersetzung von Böblingen am 21. Mai inzwischen verloren hatten – es war eine entscheidende Niederlage – nahmen die Herren die Zustände im Kraichgau doch ernst. Die Sicherheit auf den Straßen mußte unbedingt wieder hergestellt werden und der Friede wieder einziehen. Man einigte sich auf die altbewährte Taktik, mit der man auch anderswo den Bauern entgegentrat: ,,Die Tagung beschloß, mit Eisenhut in Unterhandlung zu treten, ihn unter günstigen Bedingungen zu friedlichem Einvernehmen zu bewegen, zugleich sich aber auf einen Zusammenstoß bereithalten." (8/45-56) Das heißt nichts anderes, als daß man Eisenhut veranlassen wollte, nach einer Übereinkunft, von der er den Eindruck hatte, daß man sie halten wolle, seine Bauern nach Hause zu schicken, um sie dann desto sicherer schlagen und bestrafen zu können. In diesem Sinne war auch das Schreiben abgefaßt, das Eisenhut erhielt. Als Bedingung des Verhandelns forderte dieser möglichste Schonung der aufständischen Bauern und Einberufung eines Landtages zur Abstellung der Mißstände, welche zu der Empörung geführt hatten. Schließlich fand eine Verhandlung statt, an der zehn Ritter unter der Führung Philipps von Nassau und Eisenhut mit ebenso vielen Getreuen teilnahmen. Durch die bedächtige Verhandlungsführung des Nassauers wurden die Bauern mißtrauisch, drängten herbei, und die Abgesandten standen die ganze Nacht hindurch in der Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Aber Eisenhut und weitere besonnene Führer wollten den Frieden und forderten die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Bauernscharen im Bruhrain. Die Unterhändler gaben scheinbar nach, um selbst außer Gefahr zu kommen. Jetzt konnte der Vertrag von beiden Seiten unterschrieben werden. Eisenhut hielt Wort, er entließ seine Leute und zog sich selbst nach Eppingen zurück. Viele seiner Anhänger wandten sich enttäuscht dem Bruhrain zu, um dort weiter zu kämpfen. Der Kurfürst aber rüstete ein Heer gegen die Bauern, deren Zahl von Tag zu Tag kleiner wurde. Er verließ bald darauf Heidelberg mit ansehnlichem Geschütz. Bei Malsch zeigte sich der erste Widerstand. Dieses Dorf wurde als die Wiege des Aufstandes im Bruhrain angesehen. Es wurde gestürmt und verbrannt. Rotenberg, Rauenberg, Mühlhausen folgten. Auch Kislau, wo die Empörer noch hausten und sogar ihren Henker bei sich hatten, wurde genommen. Die Gefangenen fielen wie gemeine Verbrecher durch ihren eigenen Henker. Dann bewegte sich das Heer gegen Bruchsal, nahm die Stadt ein und machte viele Gefangene, die man in einen engen Turm legte, wo sie kaum atmen konnten. Inzwischen war auch Georg Truchseß von Waldburg, der Führer des Schwäbischen Bundes mit seiner Streitmacht in den Kraichgau gekommen. Ihm fiel in Eppingen Anton Eisenhut mit weiteren drei Anführern des Kraichgauer Haufens in die Hände. Der Truchseß schickte sie als ,,Beutepfennig zu einer Verehrung" an Kurfürst Ludwig nach Bruchsal. Am Himmelfahrtstag endete Anton Eisenhut sein Leben unter dem Beile des Henkers auf dem Schloßhof. Seine Berufung auf den geschlossenen Vertrag war nutzlos und konnte sein Leben nicht retten. Auch die Eingekerkerten sollte das gleiche Schicksal treffen. Der Scharfrichter begann seine blutige Arbeit. Dann aber legten die anwesenden Herren Fürbitte beim Kurfürsten ein, und so kam doch eine Anzahl der Verschwörer mit dem Leben davon. Der Bauernkrieg im Kraichgau und Bruhrain aber war mit diesem Strafgericht beendet.

,,Anton Eisenhut hat für seine Überzeugung das Leben gelassen. Sein Kampf und kriegerischer Erfolg war gleichwohl ein vergeblicher gewesen. Was er anstrebte, hat eine spätere Zeit erreicht, deren Vorläufer er war. Seine Gestalt war eine besondere Erscheinung jener schweren Tage; sein Bild ist freundlicher als man unter den Männern des Bauernkrieges zu sehen gewohnt war. Deshalb verdient er auch, daß wir

sein Gedächtnis wieder erneuern." (8/56) In unserer Heimat wurde Eisenhut nicht vergessen. Ein besuchter Aussichtspunkt ist jener Hügel, den man „Eisenhut" nennt, gelegen an der Grenze der Gemarkungen Bruchsals und Unteröwisheims, an jenem Punkt, wo die Bauern mit Ulrich von Flehingen zusammengetroffen waren. Wie ein Teppich ausgebreitet liegt zu Füßen des Hügels die Rheinebene. Weiter im Westen grüßt der Speyrer Dom herüber, und die Hardtberge, deutlich hervortretend, begrenzen den Horizont. Im Osten liegt mit seinen sanften Hügeln und lieblichen Tälern der Kraichgau. Hier genießt der Wanderer die Schönheit der Heimat. Fällt jedoch der Blick auf den Gedenkstein Anton Eisenhuts, dann kommt ihm wohl das Schicksal des seltsamen Mannes in den Sinn, und er erblickt um sich das Land, für das jener kämpfte und für die berechtigten Forderungen des gemeinen Mannes in den Tod ging.

Benützte Literatur

Rosenkranz, Albert: Der Bundschuh, die Erhebungen des südwestdeutschen Bauernstandes in den Jahren 1493–1517, Bd I Darstellung, Bd II Quellen, Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich, Heidelberg 1927.

Franz, Günther (Hg): Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges, Oldenbourg-Verl. München, 1963.

Buszello, Horst: Der deutsche Bauernkrieg von 1525 als politische Bewegung, Berlin 1969.

Wohlfeil, Rainer (Hg): Der Bauernkrieg 1524–1526, Bauernkrieg und Reformation, Nymphenburger Texte zur Wissenschaft 1975.

Stadt Bretten (Hg): Urkunden und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten, bearbeitet von Dr. Alfons Schäfer, Bretten 1967.

Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Stadt Durlach, Sonderdruck, Karlsruhe, 1969.

Andreas, Willy: Der Bundschuh, Köln 1936.

Wttbg. Lehrerunterstützungsverein (Hg): Geschichten aus schwerer Zeit, Teil 1, Anton Eisenhut, nach Löfflers ungedruckten Denkwürdigkeiten von Weiler, Stuttgart 1909.

Theiss, Konrad, und Baumhauer, Hermann (Hg): Der Kreis Sinsheim, Stuttgart 1964.

Vögely, Ludwig: Der Eisenhut bei Bruchsal, in: So weit der Turmberg grüßt, 12. Jahrg. Nr. 4, April 1960.

Die Rosenkranz-Bruderschaft in Philippsburg

In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges entstanden

Josef M. Fieser, Philippsburg

Aufgrund der geschichtlichen Vergangenheit Philippsburgs als bischöflich/speyerische Amtsstadt, als langjährige Residenz der Fürstbischöfe von Speyer und als bedeutende Reichs- und Grenzfestung des 17. und 18. Jahrhunderts werden im hiesigen Pfarrarchiv neben den bis in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zurückreichenden Standesbüchern auch eine Anzahl alter Schriften und interessanter Chroniken aufbewahrt. Darunter befindet sich ein altes, in schwarzes Leder gebundenes Buch mit Goldschnitt, auf der Vorderseite mit einem religiösen Emblem geschmückt. Auf der ersten Seite lesen wir in großer Buchstabenschrift: Catalogus Nominum Fratorum et Sororum Archi-Confraternitatis Sakratissimi Rosarii in hoc Famoso Fortalitio Philippsburgensi – Erectae et Institutae Circa Annum Domini 1630. Auf Deutsch: Verzeichnis der Namen von Brüdern und Schwestern der Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes in der berühmten Festung Philippsburg – Errichtet und eingeführt um das Jahr 1630.

Den Schutz der Gottesmutter hatten die Philippsburger zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges doppelt nötig; denn ihre Stadt „Udenheim" – wie sie ehedem benannt war – wurde 1615 in eine Festung umgewandelt und nach dem Vornamen des Landesherren Philipp von Sötern in „Philippsburg" umgetauft. Obwohl der Landesfürst seinen Gebieten mit dem Bau des Festungswerkes Schutz und Rückhalt in den beginnenden Wirren des Dreißigjährigen Krieges geben wollte, zog die Festung wie ein Magnet die Kriegsvölker aller Herren Länder an und für die Bevölkerung des Bruhrains begann eine Zeit unvorstellbaren Elendes. Dazu schreibt H. Nopp in seiner „Geschichte Philippsburgs" auf Seite 143: „In jener Zeit der Drangsal, d. h. in die 1630er Jahre, wo Gebet und Gottvertrauen der einzige Trost der Bewohner von Philippsburg gewesen sein mögen, fällt die Errichtung der Erzbruderschaft vom hl. Rosenkranz, welche sich mit verschiedenen Unterbrechungen bis heute fort erhalten hat."

Wer die Gründer der Bruderschaft gewesen sind, ist aus der Chronik nicht ersichtlich. Die Vermutung liegt jedoch nahe, daß es Insassen des im Jahre 1625 vom linksrheinischen Hördt nach Philippsburg verlegten Klosters sein könnten, weil gerade in den Ordensgemeinschaften der damaligen Zeit die Verehrung Mariens durch den Rosenkranz besonders gepflegt wurden. Da Philipp von Sötern zur gleichen Zeit die hiesige Stadtkirche zur Stiftskirche des Klosters erhob und hier zusätzlich ein Seminar zur Bildung und Förderung des geistlichen Nachwuchses errichtete, mag auch dies zur Gründung der Bruderschaft in unserer Stadt beigetragen haben. Diese Vermutung wird unterstützt durch die Vielzahl von Namen von Geistlichen und Alumnen (Studierende des Priesterseminars), die wir auf den ersten Seiten des Mitgliederverzeichnisses finden. Sötern, der sich sehr um die religiöse Erneuerung in seinen Landen bemühte, war es auch, der 1614 zwei Kapuziner aus der rheinischen Provinz des Ordens nach Waghäusel berief und damit das Marienheiligtum des Bruhrains bis zum heutigen Tag in die Obhut dieses Ordens gab.

Den Reigen des Bruderschaftsregisters eröffnet der damalige Dekan und Stadtpfarrer von Philippsburg Hermann Burggraf. Ihm folgen eine große Zahl Namen von Pfarrern und Theolo-

giestudenten. Trotzdem sind diese Namen in der Minderheit; denn die Mitglieder der Bruderschaft setzen sich aus allen Ständen und Schichten der damaligen Bevölkerung zusammen. Sie waren alle von der gleichen Not bedrängt. So lesen wir im Verzeichnis die Namen der Garnisonsoffiziere und ihrer Frauen, allen voran der erste Kommandant der Festung, Obristleutnant Kaspar Bamberger (Anm. der Name wird öfters auch als Baumberger angeführt!). Bamberger zeichnete sich durch großen Mut, hervorragende Tapferkeit und unverbrüchliche Treue zum Kaiser aus. Auch des Kommandanten Frau ,,die sehr ehrenwerte Frau Anna Baumbergerin geb. von Hundt von Saulheim" folgt im Verzeichnis. Ebenso Herr Johannes Philipp Zimmermann, Coronett, der Sekretär des Festungskommandanten, die Kapitäne Stephan Müller, Mathias Stern und Don Pietro Suaretz de Aedo. Weiter finden sich die Namen der Hofbeamten und der Landfautei, einer Behörde, die in etwa dem heutigen Landratsamt vergleichbar wäre, als da sind: Hofrat Dr. Bender, Hofmeister Philibert von Hoheneck, Joh. Eberhard von Eltz und seine Gemahlin Agnes Katharina geb. von Hoheneck, die adeligen Fräuleins Maria Barbara Leisser von Lambsheim und Katharina M. von Sponheim, der fürstl. speyerische Zollschreiber Johann Weingartner, der Landfaut Jakob Zandt von Mörl, seine Gattin Appolonia Kunigunde von Mörl gen. Faustin von Stromberg, der hochstiftliche Richter Hubert Roratt, der Münzschreiber Christoph Hornherr, der Stadtschreiber Johann Wendelin Hößer, der Kantor Johann Friedrich Hermann, der Hühnerfaut Ruprecht Steiger und selbst der Hofkoch Lorenz Seitz, der Hofgärtner Reinhard Dietrich, der Hofbäcker Hans Georg Zinbarth, der Botenmeister Johann Andreas Bürger und der ,,Kanzelist" Michael Bäurer sind der Bruderschaft beigetreten. Auch eine Reihe bischöflich-speyerer Beamte aus dem Hochstift sind in den ersten Jahren verzeichnet u. a. Johann Philipp Panthaleon, Schultheiß von Knaudenheim (heute Huttenheim) und seine Frau Maria, Johann Georg Wurmer, ,,Amtskeller" von Bruchsal, Johann Blesinger, Schaffner zu Hördt, Gerhard Frantz Bentz, Sekretär zu Bruchsal, mit seiner Frau und vier Töchtern, sowie Mathias Stern, Schultheiß zu Deidesheim.

Natürlich sind auch die Bürger der Stadt in den ersten Seiten der Einträge zu finden, und es zeigen sich Namen von Familien, die heute, nach 340 Jahren hier ansässig sind wie Braun, Belle, Fieser, Grimm, Heiser, Herr, Fank, Futterer, Jung, Milch, Ott, Schneider, Schön, Walter und Woll. Auch aus den umliegenden Amtsorten ließen sich Personen beiderlei Geschlechtes in die Mitgliederliste eintragen; hauptsächlich aus Rheinsheim, Huttenheim (Knaudenheim), Rheinhausen, Oberhausen, Wiesental, Kirrlach, aus Stettfeld, Langenbrücken, Neuthard, Odenheim und Bruchsal. Der erste Rheinhäuser wurde 1630 aufgenommen und hieß Mathäus Winholl. Von Oberhausen wurden im gleichen Jahr eingetragen Hans Jakob Seuth und Hans Jakob Erhardt. Auch aus weit entfernten Gegenden ließen sich Menschen in die Bruderschaft aufnehmen z. B. aus Mannheim, Freiburg, Rheinzabern, Lauterburg. Wir sehen daran, in welch hohem Ansehen die ,,Erzbruderschaft des hl. Rosenkranzes in der berühmten Festung Philippsburg" zu jener Zeit stand! Auf den letzten Seiten der altehrwürdigen Chronik sind sogar die gesamten Modalitäten des kirchlichen Aufnahmeverfahrens mit den vorgeschriebenen Weihegebeten und Riten festgehalten. Es sind die gleichen markanten Schriftzüge, die schon das Titelblatt gestaltet haben. Selbstverständlich sind in der Mitgliederbewegung der Bruderschaft durch die Jahrhunderte hindurch auch Schwankungen feststellbar. Die erste Unterbrechung erlitt die Gemeinschaft – wie im Bruderschaftsbuch festgehalten – wegen Zerstörung der Pfarrkirche während der Belagerung durch die Schweden; dagegen fand in den Jahren 1642 bis 1644 ein neuer ansehnlicher Zugang von Mitgliedern statt. Auf Zeiten starken Andranges folgen solche mit rückläufiger Tendenz. So zählen wir 1648 nur

einen Zugang, 1652 drei, 1656 zehn, 1663 drei, 1672 zwei Zugänge. Überhaupt werden zum Ende des 17. Jahrhunderts die Einträge sehr lückenhaft. Das Jahr 1701 bringt mit einem Schlage 292 Neuaufnahmen. Eine fast unglaublich große Anzahl! Dieser Neubeginn ist auch im Bruderschaftsbuch deutlich erkennbar. Die Initiatoren hierzu waren Johann Georg Stauber, Dekan und Stadtpfarrer in Philippsburg, der Prediger und Kapuzinerpater Ezechiel von Bingen, sowie der berühmte Kanzelredner und Volksschriftsteller Pater Martin von Cochem, beide aus dem benachbarten Kloster Waghäusel. Weiter gehören dazu der Stadtschultheiß Anselm Casimir Wilhelm und Maria Walburga Schnebelin, die Frau des kaiserlichen Vizekommandanten der Reichsfestung. 1709 steht an der Spitze von weiteren 80 Neuaufnahmen der persönliche Namenseintrag von Pater Martin von Cochem, dem es sein missionarischer Eifer gebot, der Erzbruderschaft möglichst viele neue Mitglieder zuzuführen. (Am 10. September 1712 beschloß Pater Martin in Waghäusel sein mühevolles Leben und wurde in der damaligen Kapuzinergruft unter der Wallfahrtskirche beigesetzt.) Um die Jahre 1762 und 1832 setzen die Eintragungen eine Zeitlang aus. Doch erloschen ist die Rosenkranzbruderschaft in den rund 345 Jahren ihres Bestehens bis heute nicht.

Nach einer größeren Lücke hat sich im Jahre 1870 Stadtpfarrer Joh. Adam Bender mit großem Erfolg um die Reorganisierung der Bruderschaft angenommen. Jetzt wird aus der Bruderschaft der „Rosenkranzverein". Mit dem Jahre 1890 schließen die Eintragungen in der alten Chronik. 1903 werden Mitgliederlisten angelegt, die gleichzeitig zum Einsammeln der Beiträge verwendet werden. 1928 unter Stadtpfarrer Josef Katz zählt die neue Vereinigung 390 Mitglieder. Am 8. November 1930 beging die Kirchengemeinde in feierlicher Weise und in Gegenwart des unvergessenen Abtes Adalbert von Neipperg vom Stift Neuburg b. Heidelberg das 300jährige Jubiläum der Rosenkranzbruderschaft. Auch heute noch ist der Rosenkranzverein ein fester Bestandteil der Gemeinde und damit ein Beispiel ungebrochener Gläubigkeit durch drei Jahrhunderte.

Herbstobe

I lueg so übers Dörfli hi,
uf Hüser, Feld un Matte;
no glänze Berg im Sunneschii,
im Tal lit scho dr Schatte.

Wie schön het doch dr Schöpfer gmacht
mi Dorf in Waldesgründe;
das Bild, die satti Farbepracht,
kei Moler chas ergründe.

Ne blaue Dunst lit in dr Luft
wie fini Schleier drüber;
me spürt am Herbst si herbe Duft,
dr Summer isch vorüber.

Was lebensfroh dr Früehlig gweckt,
un was dr Summer süttig
in sine Arme baiht un gstreckt,
das macht dr Herbst gar zitig.

Die Felder werde langsam leer
un Bäum verliere d'Laste,
dr Laubwald gälet mehr un mehr,
es rüst d' Natur zuem Raste.

No öb se si zuem Schlofe leit,
schenkt si no üppig Gnieße
un duet im farberiichste Chleid
üs no zuem Abschied grüeße.

Ernst Niefenthaler